

Nürnberger Altstadtberichte
Nr. 15 1990

- Herausgegeben von den Altstadtfreunden Nürnberg e. V.;
verantwortlich: Dr. Erich Mulzer
- Zuschriften: Viatiststraße 242, 8500 Nürnberg 30
- Anrufe: (09 11) 40 63 62
- Besuche: Jeden Freitag von 15 bis 18 Uhr in der Geschäftsstelle,
Obere Krämersgasse 16, 8500 Nürnberg 1
- Konten: Stadtparkasse Nürnberg 1 357 154 (BLZ 760 501 01)
Bayer. Vereinsbank Nürnberg 2 632 985 (BLZ 760 200 70)
Dresdner Bank Nürnberg 1 254 200 (BLZ 760 800 40)
Postgiroamt Nürnberg 550 38-852 (BLZ 760 100 85)

Spenden, für die eine steuerlich verwertbare Quittung gewünscht wird,
müssen über die Stadt Nürnberg geleitet werden. Bitte überweisen Sie in
diesem Fall an: Stadt Nürnberg, Spendenkonto Altstadtfreunde,
Stadtparkasse 1 373 200 (BLZ 760 501 01)

Inhalt

Tätigkeitsbericht der Altstadtfreunde für das Jahr 1989.

Von Erich Mulzer 1

Die erste Bresche in Nürnbergs Stadtmauer und ihre Folgen.

I. Salzstadel, Königstor und Künstlerhaus.

Von Kurt Müller 37

II. Kunst, Köma, Komm und Kulturmeile.

Von Erich Mulzer 57

Gedanken zur Sanierung des Hauses Obere Krämersgasse 16.

Von Alexandra Fritsch 81

Worte des Abschieds und des Dankes am Sarg von Frau Ann Krete 94

- Umschlagbild: Wappen am teilzerstörten Haus Winklerstraße 24. Federzeichnung von
Gerhard Schneider.
Geheimnisvolles Dunkel umgibt viele Nürnberger Hauszeichen, selbst wenn,
wie hier, die Darstellung eindeutig und außerdem noch schriftlich bestätigt ist:
„Zum Savoyischen Kreuz“ hieß das Anwesen schon 1578. Aber welche Be-
ziehung zu dem fernen Herzogtum verbirgt sich dahinter? Und warum steht ge-
rade die Jahreszahl 1690 zwischen den Kreuzarmen? Delsenbach bildet das
Haus sogar mit einem zweiten ähnlichen Wappen und den Zahlen 75, 47 und 90
ab (siehe Altstadtberichte 8/1984, Seite 66): Rätsel über Rätsel, die auch jetzt,
genau 300 Jahre nach 1690, noch nicht gelöst sind.
Keinen Zweifel aber gibt es am geschichtlichen und städtebaulichen Wert des
stattlichen Hauses, das als eine der letzten Halbruinen in der Altstadt noch die
Wiedergewinnung eines bedeutenden Baudenkmals ermöglichen würde.

Tätigkeitsbericht der Altstadtfreunde für das Jahr 1989

Erich Mulzer

Mit dem Neueintritt von 437 Altstadtfreunden konnte nicht nur die Entwicklung der letzten drei Jahre (408 – 419 – 409) gefestigt, sondern sogar das beste Ergebnis seit 1981 erzielt werden.

Einen Schatten über diesen Erfolg warf der Tod von 45 meist langjährigen und bewährten Mitgliedern. Zu ihnen gehörten zwei Frauen, denen die Altstadtfreunde besonders tiefen Dank schulden: Helga Petry, die mit ihren reichen Kenntnissen Vorbild unserer Stadtführer und Mitorganisatorin aller Altstadtspaziergänge war, und Ann Krete, die seit 1974 die gesamte Verwaltung unserer Vereinigung aufgebaut und geleitet hatte. Frau Krete war aber nicht nur eine ehrenamtliche Geschäftsführerin, die mit ganzem Herzen in diesem Dienst aufging, sondern darüber hinaus eine Persönlichkeit, die Form und Stil unserer Arbeit unverwechselbar und unvergeßlich prägte. Mit ihr ist eine Epoche der Altstadtfreunde zu Ende gegangen.

Noch eines weiteren Mitglieds soll hier gesondert gedacht werden: des Bildhauers Robert Zink, dem wir als feinsinnigem Künstler mehrere Werke, darunter die Nachbildung der Veit-Stoß-Madonna Wunderburggasse 16, anvertraut hatten.

Da im Berichtsjahr außerdem 21 Austritte erfolgten und 104 Löschungen nötig waren, stieg die fortgeschriebene Gesamt-Mitgliederzahl bis 31. Dezember 1989 um 267 auf 5689 an.

Dieser verhältnismäßig hohe Zuwachs spiegelt sicher auch die Freude über die Bereicherung der Altstadt wider, mit der unsere jahrelangen Sanierungsbemühungen in der Oberen Krämersgasse 16 endeten. Schon 1984 hatten wir in einem Flugblatt auf die unhaltbaren Zustände in diesem Haus hingewiesen: „Risse im Mauerwerk, Sandstein mit starken Zersetzungserscheinungen, Balken der Galerie abgebrochen, Innenhof durchnäßt; Substanz des Gebäudes trotz voller Bewohnung gefährdet.“ Als wir mangels jeder anderen Lösungsmöglichkeit im Januar 1987 die erste Gelegenheit nutzten, das Haus zu kaufen, nannte es die Presse nach der Besichtigung „Schandfleck“, „Rattenloch“ und „Saustall“. Von diesen Nachrichten fühlte sich jedoch auch der Mäzen des alten Nürnbergs, Karl Diehl, herausgefordert und ermöglichte es uns durch eine



1 *Leergut, Latten, Leitungen: Fototermin der Samstag-Arbeitsgruppe auf der anfänglichen Zwischenkippe im Hof.*

einzigartige 500000 DM-Anschubspende anlässlich seines 80. Geburtstags, die Sanierung sofort anzugehen. Zunächst allerdings blieb das Haus wegen des Planungsvorlaufs noch anderthalb Jahre eine Domäne unserer Arbeitsgruppe und ihrer mühsamen (und manchmal unappetitlichen) Entrümpelungs- und Freilegungstätigkeit. Dabei wurde zur unbändigen Freude aller Beteiligten auch ein alter Brunnenschacht im Hof entdeckt. Von Ende August 1988 bis in den September 1989 liefen dann die eigentlichen Bauarbeiten, die von Anfang an unter dem unbedingten Vorrang der Denkmalpflege standen. Das Ziel, dem bis ins Mark verwahrlosten Haus trotz aller unvermeidlichen Eingriffe seine Zeugnisfähigkeit als Baudenkmal zu erhalten, forderte immer wieder ungewöhnliche Maßnahmen. Dennoch blieben die Kosten nach einjähriger Bauzeit mit rund 1,5 Millionen DM im Rahmen des Voranschlags. Dieser Betrag enthält sogar die nicht voraussehbare Wiederherstellung des Ziehbrunnens, der mit Hilfe einer Spende des Rotary-Clubs Nürnberg-Erlangen bereits im Juni 1989 der Presse vorgeführt werden konnte.

*Bei
Halbzeit
sieht
man
schon
klarer:
Presse-
termin
im 2.
Stock-
werk
am
7. April
1989.*



2

3



3 *Ende gut, alles gut: Blumen für eine ungewöhnlich feinfühlig
Architektin (Alexandra Fritsch, links mit Strauß; ihr ebenfalls betei-
ligter Mann, Architekt Dieter Fritsch, rechts in weißem Pullover).*

Die Einweihung des ganzen Hauses erfolgte dann am 6. Oktober 1989 im Kreis aller beteiligten Altstadtfreunde und Handwerksmeister sowie einiger eingeladenen Vertreter der Denkmalpflege, des Bauamts und des Stadtrats. An den folgenden neun Tagen stand das Anwesen vom Keller bis zum Dach zur Besichtigung offen (an beiden Wochenenden von 9 bis 16 Uhr, an den dazwischenliegenden Werktagen von 15 bis 18 Uhr). Tausende von Nürnbergern ließen sich diese unwiederholbare Gelegenheit nicht entgehen: Sie durchschritten die (mit alten Teppichen ausgelegten) Räume, öffneten auch noch die letzte Tür, blickten von den Galerien in die Tiefe des Hofes oder vom Dachfenster bis hinüber zur Sebalduskirche und stauten sich im ersten Stock vor einer vielfältigen Fundstück-Ausstellung. Als Hauptanziehungspunkt erwies sich der Ziehbrunnen, wo laufend volle Eimer hochgezogen, Wasserbecher eingeschüttet und brennende Kerzen hinabgelassen wurden. Aber auch der Blick aus dem Seitenfenster des großen Dacherkers auf die beiden Fachwerkhäuser in der Unteren Krämergasse, der den Begriff „Alt-Nürnberg“ in einer heute fast unwirklichen Dichte erfüllen läßt, beeindruckte viele junge und erschütterte manchen älteren Besucher.



4 *Der einzige Altstadtfreunde-Lohn: Neun Tage Anerkennung.*

Durch den anfangs nicht unumstrittenen Entschluß, die seit 1945 frei vorstehende Westecke unseres Hauses teilweise in Fachwerk zu gestalten, hat das Straßenbild der Oberen Krämergasse auch aus der Fußgängersicht erstaunlich gewonnen. Nicht zuletzt deshalb erscheint die Ecke Obere/Untere Krämergasse heute als eine der aussagekräftigsten und wirkungsstärksten Baugruppen der ganzen Altstadt. Ihre drei Fachwerkfassaden mit den verschiedenen Holzmustern, die unterschiedlichen Größen der Häuser und die beiden betretbaren Höfe (mit Treppenspinde bzw. Ziehbrunnen) erlauben darüber hinaus, auf engstem Raum wesentliche Züge früheren sozialen Lebens sichtbar und bewußt zu machen – gerade hier im Hauptgebiet der bummelnden Besucherscharen eine dringend nötige Möglichkeit zum tieferen Eindringen in die Geschichte der Stadt.

Eine ähnliche räumliche Schwerpunktbildung wurde auch bei unseren kleineren Einzelarbeiten versucht. Am besten gelang sie in der Schlehengasse, wo am Haus 29 eine gründerzeitliche Dachgestaltung nach dem erhaltenen Bauplan von 1885 wieder vervollständigt wurde, so daß nunmehr auf dieser Straßenseite neun Häuser mit großen Dacherkern verschiedenster Art fast unmittelbar nebeneinanderstehen. Die Kosten für einen weiteren Dachkerker übernahmen wir in der Theatergasse 17, um die dankenswerte Wiederherstellung dieses kriegs- und nachkriegsgeschädigten Hauses zu unterstützen. In der bunten Häuserreihe auf der Südseite der Irrerstraße erhielt die bisher unproportioniert erscheinende Giebelfront von Nr. 13 durch die Fachwerkfriegelung des jüngeren Anbaus ihre gotisch-schmale Form zurück; außerdem konnte durch laufende Beratung der verständnisvollen Besitzerin auch die Gesamtüberholung des Anwesens zu einem rundum erfreulichen Ende gebracht werden. Am Gasthaus Geiersberg 11 legte unsere Arbeitsgruppe im Rahmen einer privaten Fassaden- und Dachrestaurierung den Fachwerkgiebel frei. Als sich unter den Putzschichten des bruchsteingemauerten Hauses auch aufgemalte Quadern fanden, übernahmen wir erstmals in Nürnberg die Rekonstruktion einer solchen Wandgestaltung. Zusätzlich erhielt das Haus, das nunmehr zu den markantesten Altstadtgebäuden zählt, einen schmiedeeisernen Ausleger von 1738 als Dauerleihgabe.

Für diese Arbeiten an vier Privathäusern fielen Kosten in Höhe von 109637 DM an. Dazu kam dann natürlich – wenn auch auf mehrere Jahre verteilt – die Sanierung Obere Krämergasse 16 mit insgesamt 1526160 DM. Für diese letztgenannte Arbeit flossen auch Zuschüsse: 20000 DM von der Stadt, 10000 DM vom Bezirk Mittelfranken und 24000 DM vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege (als teilweiser Ersatz für die kostspieligen Aufmaße und Untersuchungen). Zwei

*Schüler-
Scheck:
Sabel-
schule
hilft
Alt-
stadt-
freun-
den.*



weitere Beträge kamen aus allgemeinen Förderungen: 14250 DM von der EWAG (für die Heizungsumstellung auf Gas) und 51408 DM aus dem Bayerischen Wohnbaumodernisierungsprogramm (als ein auf neun Jahre verteilter Zinsverbilligungszuschuß).

Die Aufbringung der nach wie vor gewaltigen Summe erleichterten uns die Spenden Karl Diehls (neben der erwähnten Geburtstagsspende von 1987 jetzt weitere 50000 DM) und des Rotary-Clubs Nürnberg-Erlangen (25000 DM für den Ziehbrunnen). Zu den treuesten Stützen der Altstadt muß jedoch auch das schon mehrmals genannte Ehepaar in der Pfalz gezählt werden, das unsere Arbeiten alljährlich mit einem Opfersinn unterstützt, der seinesgleichen sucht. Daß erstmals eine Schülermitverwaltung (an der privaten Wirtschaftsschule Sabel) den Ertrag eines Fests für die Altstadtsanierung spendete, soll eigens hervorgehoben werden; aber auch viele andere Mitglieder haben in diesem Jahr mehr als das Übliche getan. Dank verdient jeder einzelne Geber, der das Werk mitgetragen hat – nicht zuletzt mehrere „große Unbekannte“, die wir vielleicht mit diesen Zeilen erreichen. Zu spät allerdings kommt jeder Dank für Eleonore Herzog, Karoline Fischer und Olga Schmidt (aus Weißenburg), die noch nach ihrem Tod durch ein Vermächtnis für das alte Nürnberg Zeugnis von ihrem Bürgersinn gegeben haben.



6



7

Hoffnungsvoller Start an der Jakobskirche (oben), kopfstehende Schrift rund um ein Wappen (unten), ...

Die Lücken zu schließen und immer mehr Nürnbergern den Strom der Geschichte in ihrer Heimatstadt bewußt zu machen, ist das Ziel unserer Führungen. Dabei wurde im Ferienmonat August erstmals nach langer Pause wieder die Form des „Altstadtspaziergangs zum Selbermachen“ aufgegriffen. Mit einem achtseitigen Laufzettel versehen, suchten die



8



9

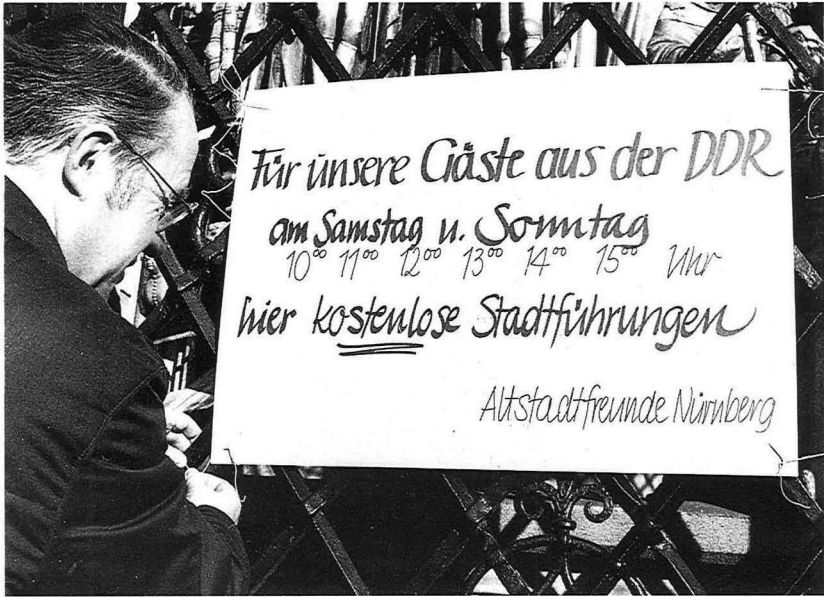
*. . . kniffliges Tonscherben-Puzzle (oben), Auswertung am Ziel (unten):
28 Möglichkeiten für ein Aha-Erlebnis.*

Teilnehmer selbständig den Weg und beantworteten einschlägige Fragen. Nirgends ging es um Wissen oder Kenntnisse, sondern stets nur um ein bewußtes Augenöffnen: Es galt Inschriften zu entziffern, Jahreszahlen zu finden, Fachwerkmuster zu vergleichen und Kneipen zu zählen – stets vor einem historischen Hintergrund, den das Führungsblatt lieferte.

„Offensichtlich hatten die vielen schauenden, zählenden, lesenden, nachdenkenden und manchmal auch ratlos am Weg stehenden Nürnberger großen Spaß am Selbst-Entdecken und -Enträtseln“ schrieb die Nürnberger Zeitung, und auch den Nürnberger Nachrichten begegneten „heitere und zufriedene Mienen zuhauf“.

Die fünf regulären Altstadtspaziergänge führten in die gründerzeitliche Arbeitervorstadt Gostenhof, zum jetzt autofrei gewordenen Herz Nürnbergs zwischen Rathaus und St. Sebald, rund um das umstrittene Kreuzgassengebiet, durch das Egidienviertel mit den „Sieben Zeilen“ (die ohne die Barbarei von 1973 jetzt genau 500 Jahre alt geworden wären!) und schließlich Anfang November ins Heilig-Geist-Spital anlässlich seines 650jährigen Jubiläums. Es wurden nicht nur zahlreiche schwer zugängliche Punkte aufgesucht (Pfaffengräslein, Maxtorzwingler, kleiner Rathaussaal, Spießhaus mit Pegnitztiefblick, Bastion „Backofen“), sondern auch ganz unbekannte Aspekte der Stadt vermittelt (die sieben Wandbilder der „Gostner Hofmaler“!) und aktuelle Fragen angeschnitten. Beim Kreuzgassen-Spaziergang allerdings weigerten sich die zuständigen Stellen strikt, Pläne auszuhängen und die 3000 Teilnehmer über den letzten Stand des Entwurfs zu unterrichten.

Nach dem Tag der offenen Tür am 14./15. Oktober, der gleichzeitig den Abschluß der Besichtigungswoche in der Oberen Krämersgasse 16 bildete, und neben den Rathaussaal-Führungen an sechs Wochenenden kam dann mit dem 9. November gänzlich unerwartet eine weitere große, aber mitreißende Herausforderung auf die Altstadtfreunde zu: Der Fall der Mauer brachte der Stadt binnen weniger Tage einen unvorstellbaren Andrang von Besuchern aus der DDR, der bis Weihnachten nicht abebbte. Hatten sich anfangs mehrere unserer Stadtführer spontan unter die Menge auf der völlig überfüllten Burgfreieung oder anderswo gemischt und Auskünfte gegeben, so improvisierten wir bald an den Wochenenden stündlich kostenlose Rundgänge, die doppelt besetzt werden mußten. Wohl kein Beteiligter konnte sich der Faszination dieser Tage mit ihren fast unheimlichen politischen Wandlungen entziehen; das Modewort „Wahnsinn!“ , das viele Besucher immer wieder gebrauchten, brachte wohl am besten die Mischung von Staunen, Fassungslosigkeit und Aufgewühltsein zum Ausdruck. Bewegend war nicht nur das wache Interesse an unserer Stadt ohne alles Touristengehabe, sondern auch die Dankbarkeit der Gäste: „Sagen Sie bitte den Herren von der Bürgerinitiative unseren herzlichen Dank dafür, so ihre Freizeit zur Verfügung zu stellen, und für die taktvolle Form des Vortrags“, heißt es zum Beispiel in einem Brief aus Frankfurt an der Oder über den Besuch in Nürnberg, der für den Absender sogar „eine der Sternstunden war, die im Leben so selten sind!“



10



11

Tage, die wir nicht vergessen sollten: Wann haben wir jemals lieber geführt?



12 *Letzte Büronachmittage in der Weißgerbergasse: Wer zählt die Stunden, nennt die Namen?
In der Mitte Frau Krete drei Monate vor ihrem Tod.*



13 *Zupacken beim Büro-Umzug: Von der zweiten Heimat in die dritte.*

Gezählt hat in solchen Wochen keiner. Geht man aber von den 15300 Teilnehmern der sechs Altstadtspaziergänge und von einigen Tausend Hausbesichtigern aus, dann ist die Annahme nicht überzogen, daß die Stadtführergruppe bei unseren öffentlichen Veranstaltungen 20 – 25000 Personen betreut hat – die bestellten Privatführungen gar nicht eingerechnet.

Noch eine zweite Arbeitsgruppe trug im Berichtsjahr Überlast: Das Büroteam, das neben allem anderen Betrieb den Umzug der Geschäftsstelle verkraften mußte. Weil in der Weißberggasse 19, wo wir seit 1980 zwei Räume gemietet hatten, ein längeres Bleiben nicht gesichert und eine Ausdehnung nicht machbar war, sprach alles für den jetzt möglichen Wechsel ins eigene Haus Obere Krämersgasse 16. Allerdings brachte uns dann der Kündigungstermin in Bedrängnis: Er ließ sich nur bis zum 31. Juli hinausschieben, während das neue Heim wider Erwarten noch Baustelle war. Der Umzug, den wir mit eigenen Kräften bewältigten, fand am 29. Juli statt; sechs Tage später wurde der erste richtige Bürotag in den halbfertigen Räumen gehalten. Daß unter solchen Umständen der Abschied von der geordneten und idyllischen bisherigen Umgebung mit Wehmut geschah, ist nur allzu verständlich.

Es stehen nunmehr im Erdgeschoß zwei Zimmer von ähnlicher Größe wie in der Weißberggasse, dazu jedoch noch Toilette und Teeküche so-

wie im Hinterhaus zwei Gelasse für Akten und Bücher zur Verfügung. Getrennt davon liegen ein Stockwerk höher zwei Funktionsräume (für Karteien, Adrema, später Computer). Gemessen an der Mitgliederzahl und den zu leistenden Arbeiten hält sich die Bürofläche nach wie vor in engen Grenzen.

Zwei Monate später folgte die zweite Krise im Büro durch den Tod von Frau Krete. Es spricht für die von ihr geschaffene eingespielte Organisation, aber auch für den grenzenlosen Idealismus der beiden verbliebenen Damen, daß der Arbeitsablauf trotz dieses schweren Schocks nicht ins Stocken geriet und selbst die 829 Besucher während des ganzen Berichtsjahrs in gewohnter Weise betreut werden konnten.

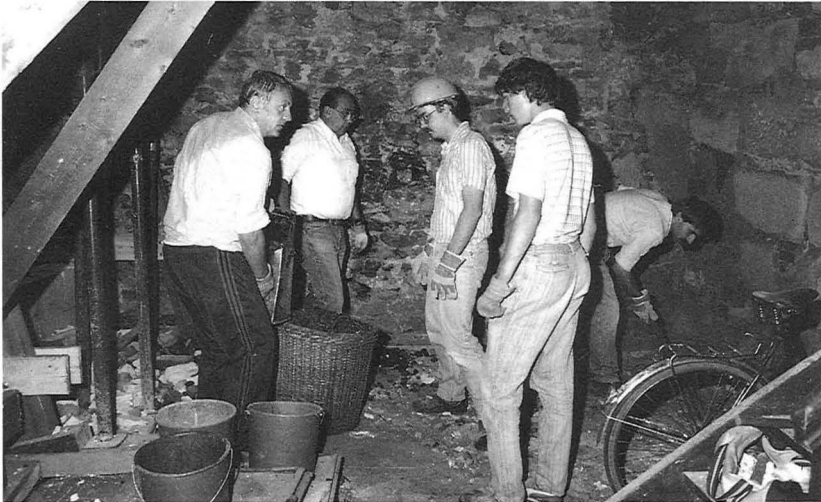
Zupacken hieß die Losung auch bei der Bau-Arbeitsgruppe: Sie war im Berichtsjahr insgesamt 791 Stunden, meist an Samstagen, tätig. Dabei verlagerte sich der Schwerpunkt von der Oberen Krämersgasse (126 Arbeitsstunden; 1987–89 zusammen 916!) allmählich zum Hinterhaus Bergstraße 23 (120 Stunden), während weitere 69 Stunden in Privathäusern geleistet wurden. Der höchste Zeitanteil fiel jedoch auf die Dachziegel- und Fliesenbergung (158 Stunden). 108 Stunden forderten die technischen Vorbereitungen für die Altstadtspaziergänge (davon allein 66 der Spaziergang zum Selbermachen), 79 Stunden das Ausstatten und Bewachen der Höfe zum Adventssingen, 61 Stunden der Auf- und Abbau der Christkindlesmarktbude und 34 Stunden der Büroumzug; der Rest wurde für Transporte und Reparaturen verbraucht. Die Einsatzbereitschaft und Tatkraft dieser Gruppe machte den Altstadtfreunden viele der Unternehmungen erst möglich, die das Erscheinungsbild unserer Vereinigung in der Öffentlichkeit bestimmen.

Eine weitere Grundlage aller Altstadtfreunde-Arbeit ist ihre wissenschaftlich-historische Ausrichtung und Durchdringung. Dazu dienen neben den Aufsätzen in den Jahreshften auch unsere Abendvorträge. Im Berichtsjahr vertieften sie meist Spaziergänge oder Besichtigungen: Alte Bilder aus Gostenhof (Bäuerlein), Restaurierung des Peringsdorfer-Epitaphs (Oellermann), Sanierung Obere Krämersgasse 16 (Fritsch), Heilig-Geist-Spital (Müller und Dr. Knepfelkamp). Februargemäß veranschaulichte Dr. Ursula Mende den „Schembartlauf, Nürnbergs Fastnacht zur Dürerzeit“, während wir Verkehrsdirektor Weber mit „Tourismus in Nürnberg – Wirtschaftsfaktor und Image-Komponente“ zu einem Thema gebeten hatten, das allmählich zu nerven beginnt.

Unsere Überlegungen und Beobachtungen flossen aber auch in ausführliche Schriftsätze an die Behörden ein. Dazu gehörten im Berichtsjahr: Die dringende Bitte, die weitere Beschaffbarkeit des Nürnberger Burgsandsteins als eine der grundlegendsten denkmalpflegerischen Aufgaben zu erkennen; erhebliche Bedenken wegen der wochenlangen



14



15

Stellungswechsel der Arbeitsgruppe: Letzter Schliff in der Krämersgasse (oben), erstes Aufräumen im Hinterhaus Bergstraße 23 (unten).

Pegnitzspiegel-Absenkungen und ihrer Folgen für die alten Pfahlrost-Fundamente; die erneute Anregung einer Reklamesatzung für das historische Kerngebiet angesichts immer rücksichtsloserer Auswüchse (farbige Neonröhren am Albrecht-Dürer-Platz!). Kritik fand die Zulassung postmoderner Fassadenumbauten in der Altstadt, das ersatzlose Ver-



16 *Eindringliche Vorweihnachtsstimmung beim Adventssingen: Im neuen Altstadtfreundehaus klingt es besonders schön.*

schwinden des Apollobrunnens im Museum sowie die Verdeckung eines gotischen Steinchörleins durch einen Anbau im Heilig-Geist-Spital. Alle diese Schreiben blieben ohne greifbare Wirkung. Der Versuch, wichtige Gebäude nachträglich in die Denkmalsliste zu bringen, hatte beim Altbau Färberstraße 5 und beim Bahnhofs-Ensemble Fischbach Erfolg, während die Einbeziehung mehrerer Bauten der dreißiger Jahre (Postladebahnhof; Siedlung Oedenberger Straße) abgelehnt wurde.

Weitere Altstadtfreunde-Tätigkeiten in der Werbegruppe, während des Christkindlesmarktverkaufs und beim Austragen der zwei Rundschreiben und des Jahreshefts können hier nur angedeutet werden. Die Adventssänger ließen ihre Stimmen diesmal in den Höfen Weißgerbergasse 23 und Untere Krämergasse 16 sowie erstmals auch Burgstraße 6, Theresienstraße 7 und Obere Krämergasse 16 erklingen und erfreuten wieder zahlreiche Zuhörer.

Daß der Idealismus von 5500 bewußten Nürnbergern ohne Belastung des Stadthaushalts alle diese Leistungen einschließlich eines Großteils der hiesigen denkmalpflegerischen Restaurierungen bis hin zu einem Millionenprojekt trägt und damit die Anziehungskraft Nürnbergs mehr fördert als jede Image-Kampagne, scheint für viele Zeitgenossen aus Politik und Wirtschaft leider immer noch kein Grund zu sein, die Altstadtfreunde als ernstzunehmende Partner zu betrachten.

Die wichtigsten Arbeiten im einzelnen

Bild 17: Obere Krämersgasse 16

Das schon lange nicht mehr gepflegte, dann aber vom Vorbesitzer vollständig vernachlässigte und restlos heruntergewirtschaftete Haus am 19. Januar 1987 gekauft. Im Februar 1987 erste Räumungs- und Abbrucharbeiten durch eigene Helfer; in den folgenden Monaten Füllung von 13 Schuttrmulden sowie Entdeckung eines verschütteten Ziehbrunnens. Am 4. April Nachricht von der Geburtsstagspende Karl Diehls zugunsten einer rettenden Wiederherstellung des Hauses. Mitte 1987 Beauftragung der Architekten Dieter und Alexandra Fritsch mit der Planung und Bauleitung. Ab Mai 1987 verformungsgetreue Aufmessung und dendrochronologisches Gutachten durch Architekt Wolfgang Albert sowie Befunduntersuchung und Farbspursicherung durch die Restauratoren Klaus Giersch und Bernhard Studtrucker. Am 29. August 1988 Beginn der eigentlichen Bauarbeiten. Die wichtigsten beteiligten Firmen: Baugeschäft Beiküfner und Amtenbrink (Maurerarbeiten), Holzbau Haberkern aus Ellingen (Zimmermannsarbeiten und Treppe), Schreinerei Willi Karl aus Dinkelsbühl (Innentüren), Schreinerei Fritz Gehrig aus Oberschleichach (Fenster und Außentüren), Maler Leo Schneider (Anstriche), Stuckgeschäft Krust-Schübel (Putz), Günther Schellhorn (Dachdeckung). Pressevorstellung und Einweihung am 6. Oktober 1989, allgemeine Besichtigung vom 7. bis 15. Oktober 1989, Bezug der Wohnungen am 1. November 1989. Der fertige Bau im Fassadenwettbewerb mit einem 2. Preis in Höhe von 1000 DM ausgezeichnet.

Über Einzelheiten der Bauarbeiten siehe den Bericht der Architektin auf den Seiten 81 – 93; zu den Kosten und ihrer Aufbringung siehe die Angaben auf Seite 6.

Ein zur Eröffnung gedruckter vierseitiger farbiger Prospekt kann noch im Altstadtfreunde-Büro abgeholt oder angefordert werden.

Bild 18: Haustüre Obere Krämersgasse 16

Das Oberlichtgitter aus dem Bergungsgut im städtischen Denkmalstadel; Vorkriegsstandort unbekannt. Die Rahmentür in Anlehnung an die Nürnberger Vierfelder- teilung, jedoch mit gleichgroßen Füllungen neu entworfen.

Bild 19: Büroraum im Erdgeschoß Obere Krämersgasse 16

Um das noch schaufensterlose Erdgeschoß des Hauses in seinem überkommenen Zustand erhalten zu können, hier kein Laden, sondern das Büro der Altstadtfreunde untergebracht. Die zwei kleinen Haupträume schon seit alters durch die Fachwerkwand getrennt; der Türrahmen dagegen die Wiederholung eines im Haus vorgefundenen klassizistischen Vorbilds. Durch die zurückhaltende Möblierung die Wirkung dieser Teile nicht beeinträchtigt und ein annehmbares Nebeneinander mit der sachlichen Bürousausstattung erreicht.

Bild 20: Ziehbrunnen im Hof Obere Krämersgasse 16

Der Brunnen, von dem niemand mehr Kenntnis hatte, beim Abbruch einer fast den ganzen Hof einnehmenden neueren Werkstatt am 23. Januar 1988 durch die Altstadtfreunde-Arbeitsgruppe entdeckt. Nach Untersuchung des bis auf zwei Meter unter Erdgleiche zugeschütteten und mit dicken Sandsteinplatten bedeckten Brunnenschachts die Ausräumung durch eigene Kräfte begonnen und dann durch die Firma Pumpen-Pohl fortgeführt und abgeschlossen; dabei eine Tiefe von 19,80 Meter bis zum Felsboden erreicht und ein Wasserstand von etwa 1,5 Meter gemessen. Das kaum hundert Jahre alte Füllgut ohne Funde von Bedeutung. Die Wände des Brunnenschachts (obere Hälfte Sandsteinquader, unten Fels) in gutem Zustand, daher unverändert belassen. Der oberirdische Teil nach Entwurf von Architektin Alexandra Fritsch von der Baufirma Liborius Gleißner neu aufgesetzt. Der vorhandene, mit vier Schrauben gesicherte (und vor der Brunnenentdeckung als Rätsel betrachtete) Haken an der Hofgalerie wieder für den Seilzug benützt; die hölzerne Rolle von Mitglied Maria Weiherlein aus einem ehemaligen Bauernhaus in Kleinreuth h. d. V. gestiftet. Für die Freilegung des Brunnens eine Spende des Rotary-Clubs Nürnberg-Erlangen in Höhe von 25000 DM erhalten; die darüber hinausgehenden Kosten von den Altstadtfreunden getragen. Pressevorstellung am 23. Juni 1989 (Bericht nur in der „Nürnberger Zeitung“). Das seither gelegentlich geschöpfte Wasser von bemerkenswerter Klarheit, aber noch nicht genauer untersucht.

Bild 21: Hofgalerien am Hinterhaus Obere Krämersgasse 16

Nördliche Begrenzung des Hofes; im Hochsommer, wie auch die Bepflanzung beweist, trotz der Enge bis ins 1. Obergeschoß besonnt. Bemerkenswert das loggienartige Einschneiden (nicht Ausladen!) der Gänge. An der untersten Galerie die Spuren eines (für die Nürnberger Fachwerkbauweise bezeichnenden) vorkragenden Fensterstocks. Die mittlere Galerie zwar mit Balustergeländer und Stützsäulen vorgefunden, aber wegen ihres schlechten Zustands in derselben Form nachgebildet. Ganz neu die gleichartige oberste Galerie, an deren Stelle sich vorher nur ein verbretterter hoher Kniestock befand. Die Baluster für beide Galerien von einer Treppe des frühen 20. Jahrhunderts im Abbruchhaus Schnieglinger Straße 47. Die (etwas dünneren) Originale der mittleren Galerie jetzt an der Ostseite des Hofes verwendet.

Bild 22: Auf der untersten Hofgalerie am Hinterhaus Obere Krämersgasse

Reizvoller Freiraum vor dem 1. Obergeschoß. Man beachte auch die Einzelheiten: Profile an den Fenstern, Lampe, Ziegel, hölzerne Blumenkästen.

Bild 23: Raum im 2. Obergeschoß Obere Krämersgasse 16

Heute Küche mit Eßplatz. Beispiel für den verhältnismäßig kleinräumigen Zuschnitt der Zimmer und ihre begrenzte Höhe (vor allem am Türstock spürbar). Reizvoll die farblich belebenden Fachwerkwände und das Türblatt mit vorgefundenem Schloß und alten Angelbändern.

Bild 24: Raum im 3. Obergeschoß des Hinterhauses Obere Krämersgasse 16
Wandhohe, dreiflügelige Öffnung des Zimmers zur Galerie im neu aufgestockten Teil des Hinterhauses. Der ehemalige Laufgang hier zum Balkon geworden.

Bild 25: Raum im 3. Obergeschoß Obere Krämersgasse 16
Der große, wegen seiner Seitenfenster stets lichtdurchstrahlte Erker als Blickpunkt und Attraktion des umfangreichen ausgebauten Dachraums.

Bild 26: Dacherker Obere Krämersgasse 16
Das rechte Andreaskreuz aus städtischem Bergungsgut (vorher fast ein Jahrzehnt lang im alten Altstadtfreundebüro zur Werbung verwendet und daher vielen Besuchern gut bekannt), das linke neu geschnitzt. Der sonst schlichte, aber nicht ungliederte Erker in seiner zeitlosen und nutzungsfreundlichen Form als Weiterführung der örtlichen Überlieferung ebenso wie als Aufwertung der Wohnqualität zu betrachten. Auf dem schuppig-bewegtem Dach nur handgestrichene Altziegel; diese von der Altstadtfreunde-Arbeitsgruppe in zwei Einsätzen am 8. und 22. Oktober 1988 von einer Abbruchscheune in Spielberg bei Gunzenhausen geborgen.

Bild 27: Dacherker Theatergasse 17
Bei der am früheren Zustand ausgerichteten Sanierung und Ergänzung des (seit 1960 mit einem flachen Notdach bedeckten) Hauses die Hilfe der Altstadtfreunde angeboten. In diesem Sinn ein Betrag von 32000 DM für die Wiedererrichtung eines Erkers in ungefähr dem früheren Umriß und – soweit ausreichend – für die Restaurierung des Chörleins gegeben. Der Entwurf des Erkers von Architekt Günther Wörrlein; durch die Altstadtfreunde nachträglich noch die Unterbrechung des Dachüberstandes bewirkt.

Bilder 28 und 29: Dacharchitektur Schlehengasse 29
Das alte Sandsteinhaus 1885 durch den seinerzeit bekannten Architekten Ernst Hecht mit Mansardendach und zeitüblichen Wohngauben versehen; in der Mitte jedoch überlieferungsgerecht ein größerer Erker angeordnet. Die inzwischen stark vereinfachte Dachgestaltung jetzt nach dem Originalplan wieder vervollständigt: Die Aufzugsluke als Oberteil des Haupterkers, die westliche kleine Rundgaube und die Seitenvoluten sämtlicher Erker neu angefertigt, das übrige Holzwerk teilweise ausgetauscht, die verblechten Dachteile mit Ziegeln gedeckt. Leitung (in bestem und engstem Zusammenwirken mit den Altstadtfreunden als Bauherrn): Architekt Gerhard Rothe. Beteiligte Firmen u. a. Zimmerei Bößl aus Obermässing, Dachdecker Hermann Schad, Installation und Flaschnerei Goß. Pressevorstellung am 29. September 1989. Die Kosten zwischen Altstadtfreunden und Besitzer im Verhältnis 3:1 geteilt. Auf Bild 28 die straßenbildprägende Wirkung der akzentartig aufgereihten Erker und Zwerchhäuser aus verschiedensten Zeiten gut erkennbar; der neue Erker ganz rechts.

Bild 30: Irrerstraße 13

Vor einer geplanten Teilsanierung von der Besitzerin Rat bei den Altstadtfreunden eingeholt. Nach eingehender Besichtigung des Dachstuhls und dendrochronologischer Altersbestimmung auf 1393 die bisher von Fachleuten empfohlene völlige Neuerstellung des nach Norden abgesunkenen Dachgebälks als überzogen erkannt und im Zusammenwirken mit Statiker Karl Schmidt und Zimmermeister Bößl einen Vorschlag erarbeitet, den Dachstuhl durch Erneuerung der nördlichen Balkenköpfe und des hölzernen Traufgesimses zu erhalten. Auf diese Weise dann auch verfahren. Außerdem das Fachwerk des südlichen Anbaus aus dem 19. Jahrhundert freigelegt, um den Umriss des alten Hauskerns sichtbar abzugrenzen. Auch bei der Wahl des Anstrichs und der Aufschriften nach Beratung mit der Besitzerin zu vorbildlichen Ergebnissen gelangt. Leitung aller Arbeiten: Hochbautechniker Michael Taschner. Pressevorstellung am 17. Dezember 1989. Die Gesamtkosten von der Besitzerin getragen, jedoch Fachwerkfreilegung, Aufmaß und dendrochronologische Untersuchung von den Altstadtfreunden übernommen und 40 kostenlose Arbeitsstunden geleistet. Gleichzeitig die Madonnenfigur durch Malermeister Ludwig Max Schultheiß als Spende an die Altstadtfreunde neu gefaßt. Im Fassadenwettbewerb ein 3. Preis von 500 DM erreicht.

Bild 31: Geiersberg 11

Während einer Dach- und Außensanierung des Besitzers die Fachwerkteile des Giebels durch die Arbeitsgruppe der Altstadtfreunde kostenlos vom Putz befreit. Im weiteren Verlauf unter den verschiedenen Putzschichten der Fassade auch Spuren eines linierten Quadermusters festgestellt. Da eine Gesamtfreilegung an dem weitgehend aus Bruchstein errichteten Haus nicht möglich erschien, nach Rücksprache mit den städtischen und staatlichen Denkmalämtern und mit der bauleitenden Architektin Alexandra Fritsch die erneute Bemalung mit einer Sandstein-Scheinarchitektur vorgeschlagen und angeboten. Nach Zustimmung des Besitzers die Ausführung der Erlanger Firma Erich Mayer übertragen. Pressevorstellung am 30. Dezember 1989. Die wegen der zeitaufwendigen Linierung der Fugen und der unterschiedlichen Lasierung der Felder nicht unbedeutenden Mehrkosten der Bemalung vollständig von den Altstadtfreunden getragen. Im Fassadenwettbewerb dann der Besitzer mit dem 1. Preis in Höhe von 2000 DM ausgezeichnet.

Bild 32: Ausleger Geiersberg 11

Zusammen mit zwei weiteren schmiedeeisernen Auslegern dank der Spende Karl Diehls aus dem Jahr 1988 im Antiquitätenhandel gekauft. Angeblich aus dem Würzburger Stadteil Pleich stammend. An versteckter Stelle mit 1738 datiert, jedoch sicher stark überholt. Seiner Gestalt nach ein in Franken verbreiteter Typ mit dreiecksförmig ausladendem Gestänge und fahnenartig herabhängendem Schild. Dieses jetzt mit dem Wirtshausnamen in der 1662 überlieferten Form beschriftet. Der als Dauerleihgabe angebrachte Ausleger weiterhin im Besitz der Altstadtfreunde.



17

Musterfall für die Altstadt: Obere Krämersgasse 16



18

Traditioneller Eingang: Altes Gitter über neuer Rahmentür



19

Moderner Inhalt: Sachliches Altstadtfreunde-Büro mit Fachwerkwand

23



20

Zwanzig Meter tief: Wasserführender Ziehbrunnen im Hof

24



21

Dreizehn Meter hoch: Bepflanzte Laubengänge im Hof

25



22

Wohnen mit Nischen: Galeriesommer im 1. Stock

26



23

Wohnen mit Fachwerk: Rot-weißer Raum im 2. Stock

27



24

Wohnen mit Balustern: Austritt zum Freisitz im 3. Stock

28



25

Wohnen mit Gebälk: Erkerzimmer unterm Dach im 3. Stock

29



26

Neuer Erker, alte Ziegel: Obere Krämersgasse 16

30



27

Neuer Erker, neue Ziegel: Theatergasse 17

31



28

Ein weiteres Glied in der charakteristischen Erkerkette:

32



29

Wiederhergestellter Dachausbau Schlehengasse 29

33



30

Mittelalterliche Schmalheit wieder erkennbar: Irerstraße 13

34



31

Freigelegtes Fachwerk und aufgemalte Quader: Geiersberg II

35



32

Wirtschaft seit 1662, Ausleger seit 1989: Geiersberg 11

36

Die erste Bresche in Nürnbergs Stadtmauer und ihre Folgen

I. Salzstadel, Königstor und Künstlerhaus

Kurt Müller

Die Stadtbefestigung

Jahrhundertlang war die Erbauung, Erhaltung und Verstärkung einer wirksamen Stadtbefestigung dem Rat der Reichsstadt, getragen vom Sicherheitsbedürfnis der Bürger, ein besonderes Anliegen¹. Schon die im frühen 13. Jahrhundert begonnene, sogenannte vorletzte Stadtmauer war nach den um 1325 erfolgten Pegnitzüberquerungen ein sicherer Verteidigungsring geworden². Die dann im Zug der Stadterweiterung weitgehend schon im 14. Jahrhundert erbaute und um 1450 vollendete mächtige letzte Stadtumwallung aber wurde für lange Zeit ein Garant für die Uneinnehmbarkeit der Stadt.

Bürger, Stadt und Stadtbefestigung bildeten ideell eine Einheit: Der 5 km lange Mauerring war nicht nur ein imponierendes Bauwerk, das jeden Feind abschrecken mußte, sondern vor allem auch eine großartige Gemeinschaftsleistung der Bürger Nürnbergs. In seiner ursprünglichen Form, wie sie heute noch an einem westlichen Teilstück erkennbar ist³, bestand der gesamte Befestigungsring aus vier Verteidigungslinien: einer durchschnittlich sieben bis acht Meter hohen, mit einem Wehrgang versehenen und durch etwa 80 Türme verstärkten *Innenmauer*, vor der sich ein bis zu 15 Meter breiter *Zwinger* erstreckte. Dann folgte eine niedrigere, aber ebenfalls turmreiche⁴ *Außenmauer* und zuletzt der 20 Meter breite, beidseitig ausgemauerte *Trockengraben*. Nur fünf Tore, alle durch Türme in ehemals viereckiger Form gesichert, öffneten die Stadt zu den wichtigsten Handelsstraßen; daneben gab es noch zwei Fußgänger-„Türlein“ und das vorwiegend als Burgzugang dienende Vestnertor.

Seit Beginn des 16. Jahrhunderts wurde dieses eindrucksvolle mittelalterliche Befestigungswerk durch Um- und Neubauten der Entwicklung der Kriegstechnik angepaßt. 1527/28 entstand je eine Rundbastion nordwestlich des Laufer Tors sowie nördlich des Spittlertors, und nach einigen kleineren Schutzbauten an den Ein- und Ausflüssen der Pegnitz

folgte dann von 1538 bis 1545 die gewaltige, nunmehr geometrisch gestaltete dreistufige Bastionsanlage nördlich der Kaiserburg und im Bereich des Tiergärtnerstors⁵.

Nach dem Zweiten Markgrafenkrieg erhielten vier der fünf Tortürme in den Jahren 1556 bis 1559 durch eine starke Ummantelung ihre charakteristische Rundform (Bilder 1 und 2)⁶. Mit ihrer unbezwingbar erscheinenden Wucht und dem über dem Geschützboden aufgeständerten Spitzdach wurden sie zu Wahrzeichen der Stadt und zu einem Symbol der Standhaftigkeit.

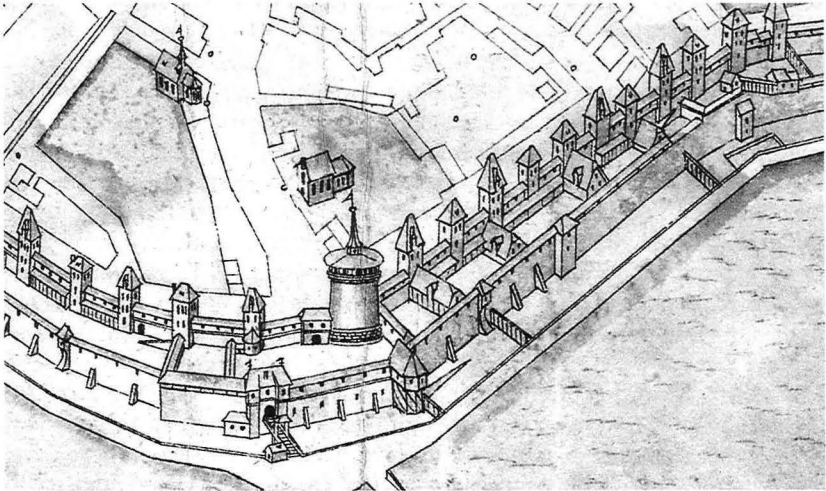
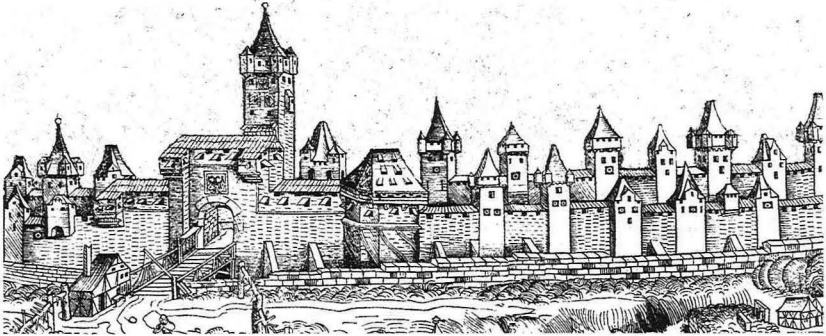
Die nunmehr neben die Türme verlegten Tordurchfahrten bedingten die Anlage eigener Torhäuser; am Neutor entstand darüber hinaus eine moderne Bastion neben dem veränderten Waffenhof. Schon vorher war begonnen worden, den Zwinger zur Aufstellung von Geschützen streckenweise mehr oder weniger aufzuschütten und die Außenmauer unter Verlust ihrer Türme als Brustwehr mit eingeschnittenen Kanonenscharten zu gestalten⁷. Zur Verstärkung der Verteidigungsbereitschaft gehörte auch der Ausbau einiger Mauertürme, um dort ebenfalls Geschütze in Stellung bringen zu können⁸. Mit der Anlage einer letzten gewaltigen Bastion südlich des Wöhrder Türleins 1613 war dann der Ausbau der Stadtmauer abgeschlossen⁹. Nur noch im Dreißigjährigen Krieg, als sich König Gustav Adolf mit seiner Armee in und um Nürnberg festgesetzt hatte, mußten Bürger, Bauern und Soldaten vor dem Mauerring, also schon im Vorfeld der Stadt, einen Kranz von starken Erdwällen und Schanzen anlegen¹⁰.

Im Jahre 1806, als Nürnberg seine Eigenstaatlichkeit verlor und nach Napoleons Willen dem neugeschaffenen Königreich Bayern einverleibt wurde, war die gesamte Stadumwallung noch vorhanden und unverehrt. Doch schon bald sollte die erste Bresche geschlagen werden.

Der Bau des Salzmagazins

Viele bayerische Ämter suchten in dieser Zeit des Umbruchs in der nun königlich-bayerischen Stadt Nürnberg geeignete Quartiere, aber nicht immer standen brauchbare Gebäude zur Verfügung. Auch die Generaladministration der Salinen wollte unbedingt ihre Salzniederlage Oberferrieden nach Nürnberg verlegen und hier ein eigenes Salzamt einrichten. Begründet wurde dies mit der leichteren Belieferung des Salzamts Bamberg und der Faktorei Forchheim; aber vermutlich stand auch das Prestige Pate, in der großen Handelsstadt Nürnberg ansässig zu sein.

Um dorthin übersiedeln zu können, war aber erst ein „schickliches Lokal“ nötig, das man glaubte, im hinteren Gebäude des ehemaligen reichsstädtischen Zeughauses¹¹ gefunden zu haben: Es war für die Salz-



1/2 *Frauentor u. Umgebung. Oben: Schedelsche Weltchronik 1493 (Hintergrund abgedeckt). Torbauten genau, sonst wohl schematisch. Unten: Hans Bien, um 1625. Sehr präzise. Die drei Mauertürme rechts vom Frauentorturm bezeichnen den Ort des späteren Salzstadels.*

lagerung trocken genug, konnte mit beladenen Salzwagen gut erreicht werden und ließ sich mit nur 70 fl. dem neuen Zweck anpassen. Also erging von der Regierung am 4. Juni 1807 die Weisung, das zweite Gebäude des Zeughauses der Generaladministration der Salinen zu „extrahieren“¹².

Da traten jedoch unerwartete Schwierigkeiten auf, denn im zugewiesenen Teilbereich des Zeughauses hatte das 2. Artillerie-Bataillon „militärische Effekten“ asserviert, und das Militär sah sich außerstande, das Zeughaus zu räumen. Das ebenfalls benutzte Zeughaus des früheren

Fränkischen Kreises¹³ sei nicht mehr aufnahmefähig, und bei dem „akuten Mangel an Unterkunftsmitteln“ stünde kein anderes Gebäude zur Verfügung. Würde man aber die Artilleriegerätschaften ins Freie stellen, entstünde ein empfindlicher Schaden. Eigentlich sei das Zeughaus seiner früheren Bestimmung nach rein militärisches Eigentum. Deshalb müsse auch der vordere Teil des Zeughauses, welchen derzeit die Mautinspektion zur Wareneinlagerung nutze, ebenfalls zugunsten des Militärs wieder geräumt werden.

Bei so gegensätzlichen Anschauungen erschien es dem Finanzministerium ratsam, die Situation durch einen Sonderbevollmächtigten an Ort und Stelle überprüfen zu lassen. Als dieser den Vorschlag unterbreitete, die jetzt im Zeughaus stehenden Wagen und Geschütze in der Jakobskirche unterzustellen, schlug das Generalkommando zurück: Die Jakobskirche sei alt und unansehnlich und eher zum Abbruch geeignet. Aber wenn sie schon als Lagerort vorgeschlagen werde, könne sie ebensogut als Salzmagazin dienen. Und dann spielte das Generalkommando seinen größten Trumpf mit dem Vorschlag aus, doch die Lorenzkirche als Salzmagazin und als Warenlager für die Mautinspektion zu verwenden, denn diese wäre wegen ihrer Größe und der freien Umgebung dazu am besten geeignet. Ein solches heute ungeheuerlich erscheinendes Ansinnen ist nur aus dem Geist der Säkularisation zu verstehen, der in den Kirchen lediglich öffentliche Gebäude sah, die je nach Bedarf auch als Heumagazin, Warenlager oder Pferdestall verwendet werden konnten.

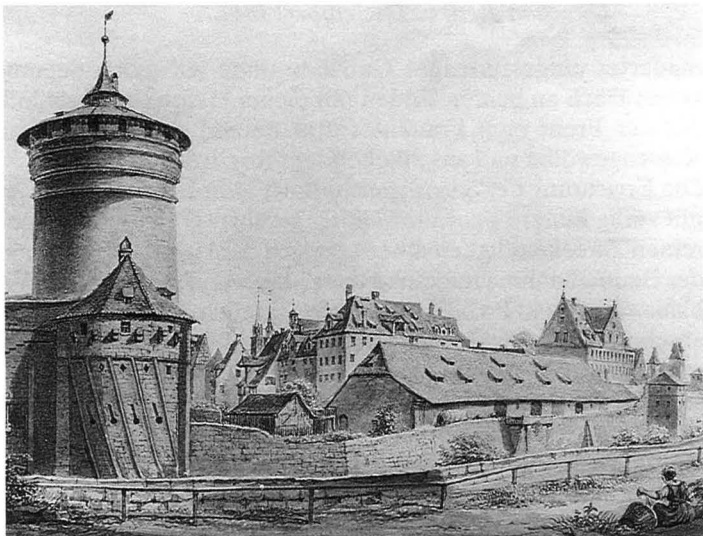
Die Militärbehörden blieben unnachgiebig und dachten nicht daran, das Zeughaus zu räumen, so daß die zum 1. Januar 1809 vorgesehene Verlegung des Salzamtes nach Nürnberg undurchführbar war. Andererseits wurde aber auch die Lorenzkirche wegen ihrer Bedeutung für das evangelische Gemeindeleben Nürnbergs aus der weiteren Diskussion um eine Salzeinlagerung herausgehalten. Selbst der Sonderbevollmächtigte des Finanzministeriums, Oberfinanzrat von Plank, stellte in einem treffendem Vergleich fest: „... diese Kirche der Gemeinde zu nehmen, wäre gerade so viel, als wenn hier [in München] die große Frauenkirche zu einem ähnlichen Zweck verwendet würde“¹⁴.

So erzwang die Lage einen Notbehelf: Am 1. Februar 1809 erhielt das Salzamt zur vorläufigen Benutzung bis zum Neubau eines Salzmagazins die Jakobskirche, den Frauentorturm sowie je einen Stadel am Klarenamt und am Bauhof zugewiesen. Daraufhin zog der bisher in Oberferrieden ansässige Salzbeamte Johann Andreas Beck in das Wohnhaus L 679 des vormaligen Nürnberger Bauvorratschreibers an der Peunt und lagerte die ankommenden Salzvorräte vor allem im Stadel im Bauhof ein. Doch dauerte es nur kurze Zeit, bis erneut Schwierigkeiten auftra-

ten: Die Bewohner der Peuntgasse befürchteten nämlich beim Passieren der schwerbeladenen, mit vier bis sechs Pferden bespannten Frachtwagen den Einsturz ihrer alten Fachwerkhäuser. Diese Bedenken wegen der Erschütterungen der Gebäude bei den Salzanlieferungen teilte sogar die Landbauinspektion. Auch wurde befürchtet, die schweren Fuhrwerke könnten im Falle eines Brandes die Passage verstellen und damit die Ausfahrt der im Bauhof stationierten Feuerlöschmaschinen verhindern. Die Polizeidirektion verlangte deshalb am 29. Januar 1810, die Fuhrwerke schon am Hallplatz abzuladen und das Salz in kleineren Wagen an den Lagerort zu verbringen¹⁵.

Das war natürlich, schon wegen der Kosten, auf Dauer ein unmöglicher Zustand, und so drängte das nunmehr seit drei Jahren schwebende Problem der Salzlagerung immer unabweisbarer nach einer endgültigen Lösung. Bereits im August 1809 war erstmals der Vorschlag eines Neubaus für ein Salzmagazin unterbreitet worden und mangels eines anderweitigen dafür geeigneten Grundstücks kam nun der Gedanke auf, eine Teilstrecke des Zwingers der schon im Staatsbesitz befindlichen Stadtumwallung dafür zu nutzen. Als Standort wurde die Nähe des Frauentores gewählt, damit den aus Richtung Regensburg kommenden schweren Salzfuhrwerken eine längere Fahrt durch die Stadt erspart blieb. So begann man im Oktober 1810 auf einer Grundfläche von 1414 qm (Länge 101 m, Breite 14 m) mit der Erstellung eines langgestreckten Zweckbaues als Lagerhalle (Bild 3): Ein unansehnliches, aus Sandsteinen ge-

3



Der neue Salzstadel. Aquarell von Carl Käppel (vor 1845).



4 Die erniedrigte Mauer zwischen Salzstadel (links) und Frauentorturm. Bleistiftzeichnung von Georg Christoph Wilder; eigenhändig beschriftet: „Verkleinert abgeliefert an die K(önigliche) Eisenbahn Direction d(en) 6. Dec(ember) 1842.“

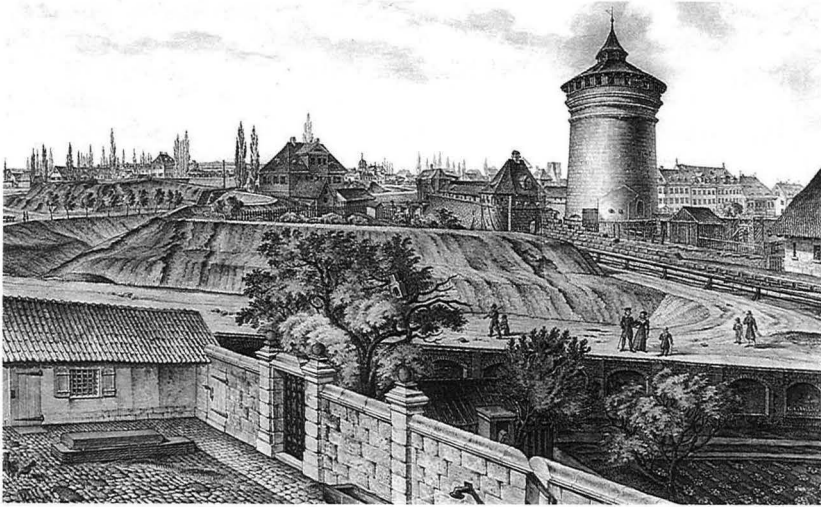
mauertes eingeschossiges Gebäude ohne jedweden Schmuck, dessen hohes Dach an beiden Enden mit einem Halbwalm abschloß (Bild 4)¹⁶. An der Front zum Frauentorturm befand sich das Amtszimmer mit Kassengewölbe und anschließendem Registraturraum.

Die Errichtung des Salzmagazins hatte zum ersten Eingriff in die bis dahin völlig intakte Stadtumwallung geführt. Ohne großes Aufsehen, aus reinen Zweckmäßigkeitserüberlegungen der bayerischen Behörden waren der Baumaßnahme hundert Meter Stadtmauer mit den drei Wehrtürmen blaues N, O und P völlig zum Opfer gefallen. Außerdem war der Mauerabschnitt zwischen dem Salzmagazin und dem Frauentorturm auf eine nur noch geringe Höhe abgetragen worden (Bild 4) und ein Grabenturm lediglich als Stumpf erhalten geblieben. Und das alles in einer Zeit kriegerischer Auseinandersetzungen, als Nürnberg noch Festungseigenschaft hatte und sonst streng darauf geachtet wurde, daß sich kein Schlupfloch im Mauerring ergab! Glaubten die Militärbehörden, der Salzstadel könnte an dieser Stelle die Mauer ersetzen?

Den beim Abbruch angefallenen Bauschutt in einem Ausmaß von etwa 38000 Kubikfuß¹⁷ hatte man aus Ersparnisgründen einfach in den Stadtgraben geworfen. Weil dabei auch Gartenland bedeckt wurde, hatten die Pächter der Parzellen sogar einen Nachlaß erhalten. Dieser Trümmerhaufen sollte einige Jahre später noch eine Rolle spielen, als das Salzamt am 27. Juni 1817 der Communaladministration die „Bußwürdigkeit“ eines Teils der inneren Mauer des Stadtgrabens vor dem Salzmagazin anzeigte. Sofern dieser Mauerteil nicht bald ausgebessert würde, meinte das Salzamt, sei nicht nur sein Einsturz zu befürchten, sondern auch eine Beschädigung des in nur geringer Entfernung der Mauer stehenden Gebäudes. Die Bauinspektion konnte jedoch eine Gefahr bei der 10 Fuß starken Mauer – 8 1/2 Fuß Brockengemäuer und 1 1/2 Fuß Quadermauer¹⁸ – nicht erkennen. Die Mauer sei zwar „nichts weniger als zierlich“, aber wer eine „Verschönerung und ein gutes Aussehen“ wolle, sollte selbst dafür sorgen. Der Kostenaufwand für eine Reparatur der Mauer wurde auf 728 fl. geschätzt, aber vorher sei das Wegräumen des Schutts nötig, zumal dieser die Feuchtigkeit anziehe. Das Salzamt hielt dagegen gerade den Schutthaufen für die „kräftigste Stütze“ gegen ein Einstürzen der Mauer; seine Entfernung grenze an Unmöglichkeit. Da keiner der Beteiligten Kosten übernehmen mochte und eine akute Gefahr nicht bestand, entschied man sich nach einem vollen Jahr des Schriftwechsels nur für eine aufmerksame Überwachung¹⁹. Verfolgen auch wir die weitere Entwicklung an dieser Stelle!

Ein Mauerdurchbruch wird zum Königstor.

Zwanzig Jahre später fielen zwei wichtige städtebauliche Entscheidungen: Vor der Stadtmauer in der Nähe des Tafelhofes entstand zwischen 1840 und 1845 das neue Krankenhaus²⁰, und zum Standort eines Staatsbahnhofes für die projektierte Ludwigs-Süd-Nord-Bahn wurde nach längeren Debatten über die verkehrsmäßig günstigere Lage ein Platz vor dem Frauentor bestimmt. Um die Planierung des Terrains zwischen Bahnlinie und Stadtumwallung durchführen zu können, erteilte König Ludwig I. im September 1842 die Genehmigung zur Abtragung der vor dem Frauentor noch vorhandenen, während des 30jährigen Krieges angelegten Schanzen und Erdwälle, einem sogenannten Kronenwerk. Daraufhin verlangte der Magistrat unter Strafandrohung von den Bürgern, allen alten Bau- und Steinschutt zur Auffüllung der beiden Schanzgräben zu verwenden²¹. Doch man baute auch der kommenden Entwicklung vor: Wohl wissend, daß nach den Einlegungsarbeiten die Gegend vor dem Frauentor ein vollständig verändertes Aussehen bekommen



5 *Die Schanzen am heutigen Bahnhofsplatz 1842. Rechts angeschnitten der Salzstadel, vorn Gärten, links hinten die Häuser von Tafelhof (heute nur noch: Tafelhofstraße). Viele Pappeln: Sie sind die Lieblingsbäume des frühen 19. Jahrhunderts.*

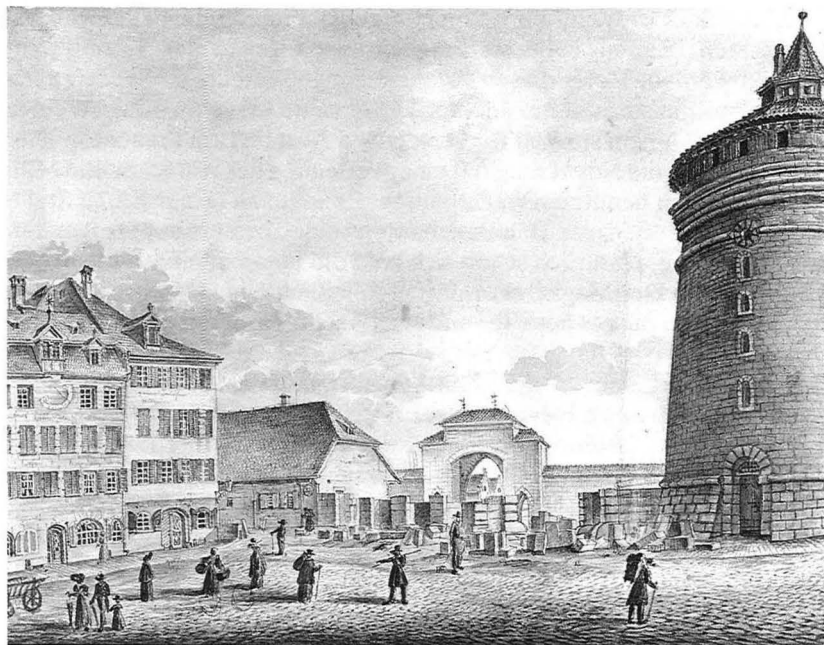
wird, beauftragte der Magistrat den Zeichner Georg Christoph Wilder, die seitherige Situation nochmals genau in drei Ansichten festzuhalten – eine Entscheidung, für die wir heute sehr dankbar sein dürfen (Bild 5)²².

Schon bei den ersten Detailplanungen des Bahnhofsbaus im Juli 1843 bestand kein Zweifel, daß angesichts der zu erwartenden Verkehrsfrequenz durch Reisende und Frachtgut das enge Frauentor den Ansprüchen nicht mehr genügen könne. Da sich auf der Südhälfte des Mauerings – im Gegensatz zur Sebalder Seite mit sechs Maueröffnungen – neben dem Spittlertor nur das Frauentor befand, war bei letzterem schon bisher die Passage „sehr beengt“. Um einen „Übelstand“ nach Eröffnung der Eisenbahnlinie zu vermeiden, waren sich Stadtverwaltung und Eisenbahnbaukommission bei einer Ortsbesichtigung am 13. Dezember 1843 völlig einig: Abhilfe kann nur die Schaffung einer zweiten Ausfahrt neben dem Frauentor bringen. Selbst die hinzugezogenen Militärbehörden stimmten diesem Plan unter der Bedingung zu, „daß durch die Erbauung eines neuen Thores mit Brücke Nürnberg seine Eigenschaft als fester Platz nicht verliert.“ Das neue Tor müsse analog dem alten Frauentor ein ähnliches Torhaus erhalten und dazu einen Mauergang bis zum Salzmagazin. Die neue Brücke dürfe auf steinernen Pfeilern nur aus

Holz errichtet werden, um sie im Notfall leicht und schnell „abwerfen“ zu können. Zudem solle sie möglichst weit gegen das Salzmagazin gerückt werden. Unter diesen Voraussetzungen erteilte schließlich auch das Kriegsministerium am 18. April 1844 seine Genehmigung zu einer zweiten, mit einem starken Tor versehenen Ausfahrt am Frauentor. Daraus ergab sich die Notwendigkeit einer Verlegung des von Stadt und Militär gemeinsam benutzten Wachthauses. Es sollte an seiner neuen Stelle wegen der „großartigen Bahnhofsbauten“ eine „bessere äußere Ausstattung“ erhalten. Natürlich schob sich bald die Finanzierungsfrage in den Vordergrund. Der Magistrat erklärte schließlich seine Bereitschaft, sich an den Kosten für das neue Tor und zwei Wachthäuser mit 20000 fl. zu beteiligen²³.

Als das Projekt einer zusätzlichen Ausfahrt am Frauentor allgemein bekannt wurde, stellten Fabrikbesitzer J. v. Schwarz und Kaufmann Georg Kalb, beide am Lorenzer Platz ansässig, zugleich im Interesse weiterer Mitbürger am 6. Februar 1845 den Antrag, das neue Tor zweckmäßigerweise am Ende der Lorenzer Straße zu errichten. Damit könne eine Überlastung der Königstraße vermieden und eine Aufwertung der Lorenzer Straße erreicht werden. Die Antragsteller waren sogar bereit, die für ein neues Tor benötigten 20000 fl. der Stadt als unverzinslichen Vorschuß, rückzahlbar in 10 Jahresraten, zur Verfügung zu stellen. Doch gab es darüber keine großen Debatten, denn das Militär war dagegen: Beide Tore seien viel leichter zu verteidigen, wenn sie beieinander liegen²³.

Obwohl inzwischen die Ludwigs-Süd-Nord-Bahn am 25. August 1844 feierlich eröffnet worden war und am 1. Oktober den regelmäßigen Verkehr nach Bamberg aufgenommen hatte, ließ der Bau der zweiten Ausfahrt am Frauentor noch auf sich warten. Zuständig dafür war die – wohl überlastete – Eisenbahnbaukommission. Endlich im Jahre 1847 kam es zur Abtragung der Stadtmauerreste zwischen Frauentorturm und Salzmagazin. Im Herbst dieses Jahres war der äußere Torbau vollendet und der Bau des inneren Tores hatte begonnen. Doch jetzt zeigte sich erst deutlich die äußerst ungünstige schräge Stellung der beiden Torbauten zueinander, die aus verteidigungstechnischen Gründen gewählt worden war. Auf eine Anfrage des Stadtmagistrats bestritt die Eisenbahnbaukommission nicht, „daß sich zwei große Fuhrwerke, wenn sie sich zwischen beiden Thoren oder auf der Brücke begegnen sollten, nicht wohl ausweichen können“, berief sich bei der Planung jedoch vor allem auf „die gebotenen strategischen Rücksichten“. Nun bat die Stadtverwaltung, vom Weiterbau vorerst abzusehen und zunächst zu prüfen, ob nicht auf das innere Torgebäude ganz verzichtet werden könnte. Erst am 10. April 1848 entschied das Ministerium des Innern, das innere Tor



6 *Zeichnung Wilders vom 2. Dez. 1847: Äußeres Tor fertig (im Durchblick das Wachhaus, siehe Bild 7), inneres begonnen (links neben dem Turm, mit Rustika-Umrahmung). Eigenartig die Mauer zu Salzstadel (mit Blendbögen?); dort entstand 1850 das neue Innentor.*

könne zur Verbesserung der Straßenkurve gegen das Hauptsalzamtsgebäude versetzt werden, jedoch nur, sofern die Stadt bereit sei, die entstehenden Mehrkosten bei dem schon begonnenen Bauwerk zu übernehmen. Da der Magistrat dazu keine Verpflichtung erkennen konnte, stockte der Bau ein volles Jahr (Bild 6)²³ und überraschend ergab sich, daß das weit später genehmigte Färbertor nunmehr eher als die zweite Ausfahrt am Frauentor eröffnet werden konnte²⁴.

Am 1. Dezember 1848 baten 81 Bürger von Galgenhof, das schon fertige äußere Tor samt Brücke wenigstens für Fußgänger freizugeben. Doch der Eingabe wurde wegen baldiger Fortsetzung der Bauarbeiten nicht näher getreten. Zunächst allerdings ging der Kampf um die Übernahme der inzwischen auf 1525 fl. errechneten Mehrkosten weiter. Stadtbaurat Solger bot sich an, das Tor zu vereinfachen, mußte aber erkennen, daß damit auch keine Einsparung möglich ist. Um überhaupt voranzukommen, erklärte sich der Magistrat schließlich am 7. Juli 1849 bereit, die

Hälfte der Mehrkosten für die Änderung der Torstellung zu übernehmen. Trotzdem dauerte es noch bis zum 24. November 1849, bis alle zuständigen Gremien diesem Vergleich zugestimmt hatten²³. Somit war es zwar nicht gelungen, die neue Pforte wenigstens bis zur Eröffnung der Bahnlinie nach München am 30. September 1849 fertigzustellen, aber nun konnte endlich der Weiterbau nach den Plänen des Stadtbaurates Solger²⁵ in Angriff genommen werden.

Im Zuge des Baufortschritts beschloß der Magistrat, der zweiten Ausfahrt beim Frauentor den Namen Königstor zu geben, wozu der bayerische König am 13. Juni 1850 sein Einverständnis gab. Noch aber bereitete die enge Durchfahrt trotz der vorgenommenen Änderung am inneren Torgebäude Kopfzerbrechen. So entschloß man sich zu einer Verkehrsteilung: Das neue Tor sollte nur die Einfahrt in die Stadt ermöglichen, der ausfahrende Verkehr hatte weiterhin das alte Frauentor zu passieren. Erst am 9. Oktober 1850 erfolgte die vorher notwendige Übergabe des neubauten Wachthauses (Bild 7) und endlich drei Tage später die Öffnung des Königstores²³. Es war eine selten schwere Geburt geworden, die aber in Verbindung mit dem Bahnhof zu einer entscheidenden Aufwertung der Lorenzer Stadtseite führte, die in den folgenden Jahren mit dem Mohrentor 1858, dem Marientor 1859 und dem Ludwigs- tor 1866 drei weitere Mauerdurchbrüche erhielt, während auf der Sebal- der Seite nur 1856 das Maxtor geschaffen wurde.

Das Königstor wird eingelegt, behält aber seinen Namen.

16 Jahre später, am 12. Juli 1866, wurde die von Gemeindegremium und Magistrat „auf dringendste angestrebte“ Aufhebung der Festungseigenschaft Nürnbergs erreicht und die Stadt von König Ludwig II. zum offenen Platz erklärt. Im Hintergrund stand die Absicht der Kommunalpolitiker, den als beengend empfundenen Mauergürtel vom Spittlertor bis



Das Königs- und das Frauenthor.

Nürnberg

zum Wöhrder Tor niederzulegen und den Graben einzufüllen, um durch das Anlegen breiterer Verkehrswege die innere Stadt mit den größeren südlichen und östlichen Vorstädten zu verbinden. Doch der König hatte gleichzeitig „jede Veränderung an den Stadtmauern und Türmen sowie die Einfüllung oder Beseitigung der Stadtgräben“ von seiner jeweiligen besonderen Genehmigung abhängig gemacht. Diese Bestimmung erschwerte von vornherein die Entfestigung, da jedes Teilprojekt besonders beantragt und bewilligt werden mußte. Trotzdem traten in den folgenden fünfzehn Jahren wesentliche Verluste ein. Zuerst wurde 1869 ein neuer Stadtausgang am Fischbacheinlauf zwischen Stern- und Grasersgasse geschaffen; dabei beschloß man bezeichnenderweise wegen einer Beschwerde in München, beim Abbruch der Mauer „mit tunlicher Beschleunigung fortzufahren, um den Versuchen, der Vollendung dieses Bauunternehmens von Seiten Dritter Hindernisse in den Weg zu legen, den Boden zu entziehen“²⁶. Dann fielen in kurzen Abständen die imposante Wöhrdertorbastei, das Maxtor mit dem Fröschturn und den beiderseitigen Kassematten, der gesamte Waffenhof des Laufer Tors sowie die Mauerstrecke am heutigen Rathenauplatz dem Abriß zum Opfer²⁷. Alles schien auf eine volle Schleifung des Mauerrings hinauszulaufen. Den Fortschrittsgläubigen schwebte dafür – analog zu anderen Großstädten – eine breite Ringstraße mit modernen Prachtbauten im Stil der Zeit (also der Neorenaissance) vor, wie sie eine Denkschrift des Industriellen Lothar v. Faber bald visionär vor Augen stellte²⁸. Tatsächlich wurde am 1. Juni 1875 der Beschluß gefaßt, mit Ausnahme der vier runden Tortürme und der Burgbefestigung vom Tiergärtnerort bis östlich des Luginland den gesamten Mauerring einzuebnen.

Doch es sollte anders kommen. Schon frühzeitig regte sich der Widerstand, nicht nur in Nürnberg durch das Traditionsbewußtsein einer Anzahl von Bürgern, sondern in ganz Deutschland, wo man die Nürnberger Stadtbefestigung als ein Bauwerk von einzigartigem Rang ansah und „das unsinnige Streben, aus der alten Reichsstadt, koste es was es wolle, eine moderne zu machen“, bedauerte: „Modernisiert würde sie sein wie hundert andere; ihr hoher Reiz und ihre mächtige Anziehungskraft wären dahin“²⁹. Entscheidend aber war wohl die Haltung der Münchener Behörden, die seit Mitte der 70er Jahre nur noch sehr zurückhaltend Erlaubnisse erteilten. Als in diesen Auseinandersetzungen die Stadtverwaltung zum wiederholten Male ihr Vorgehen zu rechtfertigen versuchte, konnte sie allerdings darauf hinweisen, daß es ja der bayerische Staat selbst gewesen sei, der 1810 beim Bau des Salzmagazins als erster drei Türme der Stadtmauer habe abreißen lassen³⁰.

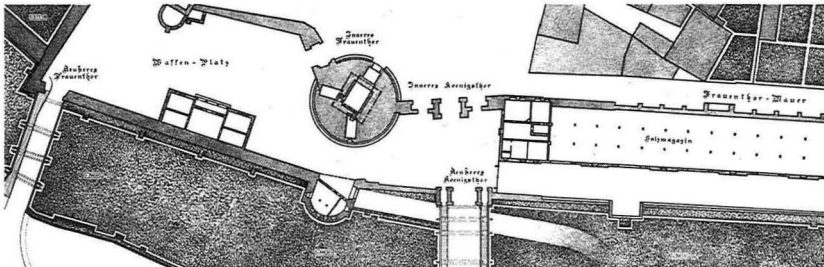
Kehren wir deshalb zur Situation am Königstor zurück (Bild 8). Zwanzig Jahre nach seiner Errichtung genügte die Tordurchfahrt schon nicht

Das fertige
Königstor
mit zwei
Toren und
„Waffenhof“.
Neugotische
Spitzbögen
auch über
den engen
Fußgänger-
türlein.
Dazu der
Grundriß
unten auf
Bild 9.



8

mehr dem stark angewachsenen Verkehr. Die Fuhrwerke konnten das Tor von Anfang an nur stadteinwärts durchfahren. Stadtauswärts mußten sie, um die Allersberger Straße zu erreichen, den Umweg durch das alte Frauentor nehmen (was den Ortsunkundigen durch eine große Schrift „Ausfahrt“ neben dem Tor zum Waffenhof bekanntgemacht wurde). Die Enge der „Türlein“ zu beiden Seiten des äußeren Königstores (Bild 9) aber bewirkte, daß diese von Fußgängern selten begangen und von „Handfuhrwerken inclusive Kinderwagen“ überhaupt nicht benutzt werden konnten. Da das Tor auch den Pferde-Omnibussen der



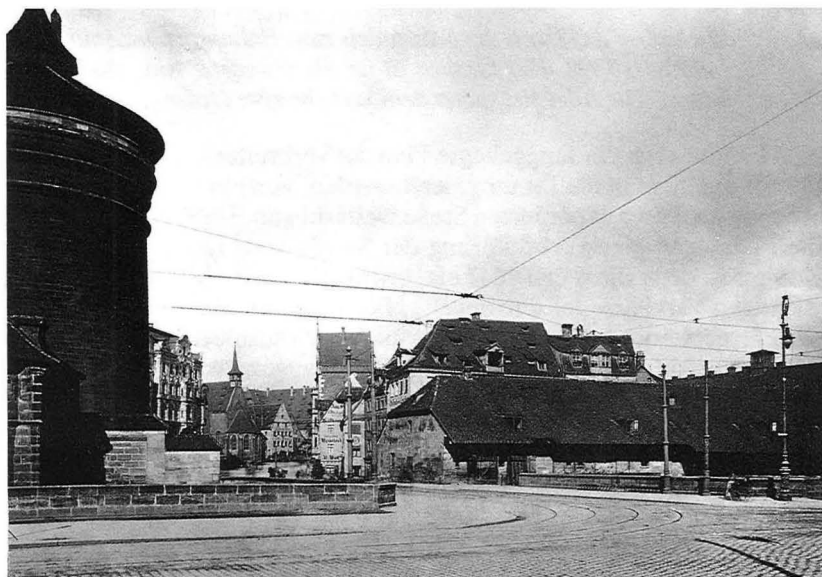
9

Gasthöfe zur Einfahrt diente, wurde bereits 1871 sein Abbruch vorgeschlagen. Damit sollte eine Verbreiterung der Straße auf gleichbleibend 80 Fuß, bei einer Fahrbahnbreite von 40 Fuß, und die Aufhebung der Trennung von Ein- und Ausfahrt möglich werden. Doch vorerst verliefen diese Überlegungen im Sande. Auch zu einer „Überdämmung“ des Grabens anstelle der sehr kostspielig zu unterhaltenden Königstorbrücke kam es noch nicht³¹. Lediglich das Wachthaus vor dem Tor, das den emporstrebenden Bauten der neuen Marienvorstadt im Wege stand, war schon 1865 in den Waffenhof verlegt worden³².

Zwei Episoden künden von den noch in den 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts bestehenden „idyllischen“ Zuständen. Im September 1885 hatte sich bei der Fahrt mit der Pferdebahn durch das Königstor ein aufgesprungener und auf dem Trittbrett stehender Fahrgast verletzt, weil die Entfernung der Torpfeiler von den Wagen nur 40 cm betrug. Deshalb brachte man in allen Pferdebahnwagen Schilder mit der Aufschrift an: „Vorsicht beim Durchfahren des Königsthores“. Der sicherheitsgefährdende Zustand wurde erst drei Jahre später durch Verlegung des Gleises geändert³³. Im Jahr danach bemängelte ein Nürnberger Bürger in einer vom Generalanzeiger abgedruckten Zuschrift: „Ist es einer Fremdenstadt wie Nürnberg würdig, daß im Stadtgraben am Königsthore, also einer Stelle, die fast von jedem Fremden passiert werden muß, Leibwäsche am hellen Tag aufgehängt ist? Wenn sich die Fremden darüber lustig machen, daß eine Hauptsehenswürdigkeit Nürnbergs derart nutzbar gemacht wird, so haben sie so unrecht nicht“³⁴. Im Grunde genommen war das eine Liebeserklärung des einfachen Bürgers an die Stadtbefestigung.

Der Abbruch des Königstores rückte inzwischen unerbitterlich näher. Die Zeit war im Industriezeitalter schneller geworden. Die erst ab Mitte des Jahrhunderts zusätzlich geschaffenen engen Torbauten waren bei der stark gestiegenen Bevölkerungszahl dem Verkehr hinderlich geworden. Deshalb drängte der Magistrat auf deren Einlegung. Am 14. Februar 1891 erhielt er die Genehmigung zum Abbruch von Ludwigstor und Färbertor sowie innerem und äußerem Königstor³⁵.

Die Einlegung des äußeren Königstores begann am 29. April 1892, des inneren 14 Tage später, und Mitte Juni waren die Torbauten restlos abgebrochen. Der Frauentorturm stand nun auf der östlichen Seite völlig frei. Um die ehemalige Geschlossenheit des Mauerrings wenigstens noch anzudeuten, kam die Errichtung eines offenen Torbogens über die Königstraße ins Gespräch. Doch sah man dann davon ab, die Lücke derart zu kaschieren³⁷. Die Toraufbauten waren damit zwar alle verschwunden (Bilder 10 und 11), aber der Tradition entsprechend behielt der Mauerdurchbruch seinen Namen Königstor unverändert weiter.



10/11 *Das Königstor nach dem Abbruch der Torbauten 1892: Oben mit Pferdebahn (bis 1896), unten mit Straßenbahndrähnen, Bogenlampe und ersten großen Geschäftshäusern (vor 1906).*



12 *Blick über das Dach des Salzstadels zum Bahnhofplatz (mit altem Bahnhof) 1899. Der Graben ist für die erweiterte Ringstraße abgebösch. Die Allee fiel später dem Verkehr zum Opfer.*

Nun konnte auch der langgehegte Plan zur Verbreiterung der Königstorbrücke auf 20 m in die Tat umgesetzt werden; von einer Überdämmung sah man an dieser exponierten Stelle weiterhin ab. Daneben verlangten die Planungen eine Verbreiterung der Straße vom Laufer Tor bis zum Königstor, denn diese erst 1847 eingerichtete Strecke hatte sich zu einer wichtigen Verkehrsader entwickelt. Hier verliefen nicht nur die Gleise der Pferdebahn, sondern es erfolgte auch der Transport von Materialien und Fertigerzeugnissen mittels Eisenbahnwaggons von und zu der damals noch vor dem Wöhrder Tor ansässigen Maschinenbau AG., der späteren MAN. Um dem Verkehr Platz zu schaffen, erschien eine Abböschung des Grabens bis zum Königstor unerlässlich; sie war bis 1893 vollendet (Bild 12)³⁶.

Das Künstlerhaus entsteht anstelle des Salzmagazins.

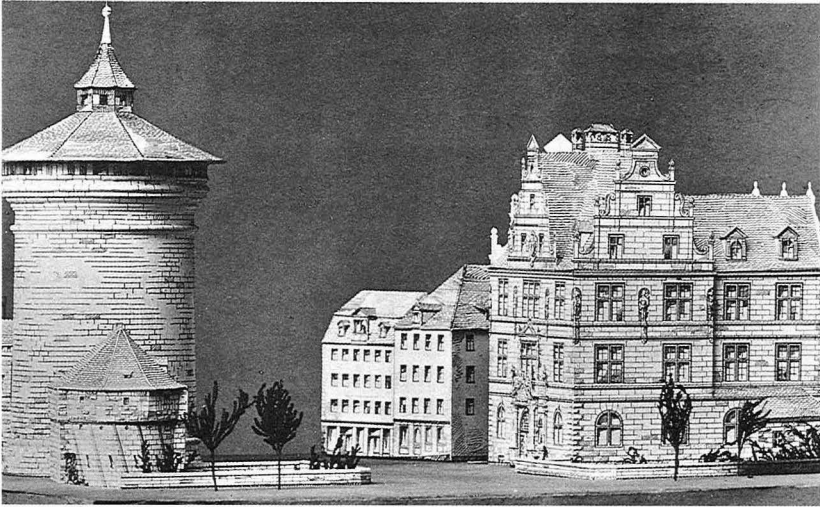
Nach der Beseitigung der Königstor-Bauten stand der jetzt noch mehr als störend empfundene alte Salzstadel unmittelbar im Blickfeld der aus dem Bahnhof tretenden Besucher Nürnbergs. Deshalb erschien es bald

wünschenswert, diesen nicht sehr einladenden Anblick zu beseitigen, zumal seit 1900 der Bau eines neuen, neobarocken Bahnhofsgebäudes im Gange war, was auch eine Neugestaltung und Asphaltierung des Bahnhofplatzes nach sich zog. Es mußte also nur noch ein passendes Bauprojekt ermittelt werden, das sich zu einer repräsentativen Gestaltung dieses Platzes an der wichtigsten Eingangspforte zur Stadt eignete. Und das sollte bald gefunden sein.

Schon seit 1867 gab es in Nürnberg ernsthafte Bestrebungen, ein Künstlerhaus zu schaffen. Sie verstärkten sich nach 1902, als sich Oberbürgermeister v. Schuh und Ludwig v. Gerngros (der Stifter des Neptunbrunnen-Nachgusses) mit Nachdruck für die Verwirklichung dieses Plans einsetzten und zahlreiche weitere Spender gewinnen konnten³⁸. Das zukünftige Künstlerhaus sollte mit Einzelräumen für die verschiedenen Künstlervereinigungen sowie mit Festsaal und Gaststätte zu einem Sammelplatz aller künstlerischen Kräfte in der Stadt werden und gleichzeitig die Bildergalerien der städtischen Sammlungen und des Albrecht-Dürer-Vereins aufnehmen (ein weiteres Gebäude für Wechsellausstellungen zeitgenössischer heimischer Künstler war im anschließenden Zwinger am Marientor geplant und wurde dort 1913 verwirklicht). Mit diesem Vorhaben hoffte man einer Neubelebung der Künste in Nürnberg baulichen Anreiz und Ausdruck zu geben³⁹. Als günstigster Standort bot sich von Anfang an das Areal des Salzstadels an (Bild 13). Das Salzmagazin war schon 1896 zusammen mit dem angrenzenden Mauerturm, der dem Zollamtsdiener als Wohnung zustand, und anderen Zollrealitäten von der Stadt erworben worden⁴⁰ und sollte nunmehr für den geplanten Neu-



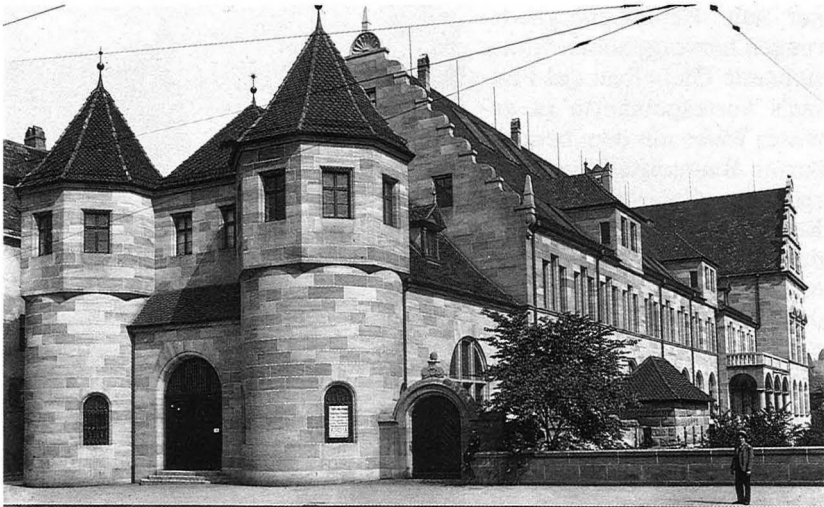
13 *Der unzeitgemäße Salzstadel mitten im Stadtzentrum.*



14 *Erste Entwurfsstudie für das Künstlerhaus: Hoher giebelgeschmückter Repräsentationsbau; Konkurrenz zum Turm.*

bau eingelegt werden. Natürlich waren sich alle Beteiligten darüber im klaren, welche besondere Rücksicht hier die engere Umgebung erfordert und wie schwierig es sein wird, einen Zusammenklang mit den benachbarten Baudenkmalern Frauentorturm, Stadtmauer und Baumeisterhaus herzustellen.

Vom ursprünglichen Plan, die barocke Fassade des zum Abbruch anstehenden ehemaligen Bezirksamtsgebäudes in der Adlerstraße in den neuen Bau zu integrieren, nahm man bald Abstand. Der städtische Architekt Otto Seegy schuf einen ersten Entwurf (Bild 14), und da diesem Bauvorhaben besondere Bedeutung zukam, gewährte man der breiten Öffentlichkeit Einblick in die Modelle und Pläne. Heiße Diskussionen, besonders in der Presse, waren die Folge. Das bayerische Generalkonservatorium (heute: Landesamt für Denkmalpflege) und die Oberste Baubehörde zeigten sich jedoch von dem Entwurf nicht befriedigt, so daß auf Wunsch Prinzregent Luitpolds auch noch die von ihm ins Leben gerufene Kommission zur Begutachtung von Monumentalbauten (heute etwa: Landesbaukunstauschuß) gehört wurde. Hier vertrat besonders der berühmte Münchener Architekt Gabriel v. Seidl die Meinung, daß der Frauentorturm nicht beeinträchtigt werde, wenn der vordere (Galerie-) Teil des Neubaus im Gegensatz zur bisherigen Planung als verhältnismäßig niedriger Trakt eine möglichst lange horizontale (also stadtmauerparallele) Dachlinie zeige, bevor er im hinteren (Festsaal-) Teil



15 *Ausgeführter Bau: Längserstreckung der Stadtmauer betont, gegenüber dem Turm am niedrigsten, aber dort besonders markant.*

kräftig an Höhe gewinne. Auf dieser Grundlage erhielten mehrere Nürnberger Architekten Aufträge zur Umarbeitung, von denen dann der Vorschlag Professor Konradin Walthers vom Großen Künstlerhaus-Ausschuß zur Ausführung bestimmt wurde⁴¹.

Die Arbeiten begannen am 2. Februar 1906 mit dem Abbruch des Salzstadels, der schon „soviel Anstoß erregt“ hatte. Er war zuletzt teils als Lagerhalle vermietet, teils als städtisches Baumagazin verwendet worden. Wegen der letzteren Nutzung entschloß sich die Stadtverwaltung, den Stadel sofort nach Abbruch auf einem städtischen Grundstück in der Tullnaustraße 25 wieder zu errichten⁴².

Danach stand dem Bau des Künstlerhauses nichts mehr im Wege. Am 12. Dezember 1908 konnte einstweilen die Eröffnung des südlichen, für die Galerien bestimmten Gebäudeteils stattfinden. Der feierlichen Gesamteinweihung nach vollständiger Fertigstellung einschließlich der Inneneinrichtung wohnte dann am 3. Juli 1910 auch Prinz Ludwig, der spätere König Ludwig III., als Vertreter des Prinzregenten bei. Nicht verschwiegen sei, daß sich die ursprünglich auf 600 000 Mark geschätzten Kosten auf 1 Million Mark erhöht hatten³⁸.

Der Bau präsentierte sich nun entsprechend den Empfehlungen Gabriel v. Seidls als zurückhaltender, fast schlichter Sandsteinkörper (Bild 15), der äußerlich seine doppelte Zweckbestimmung – Galerie und Künstlerheim – klar zum Ausdruck brachte. Der hochragende, auch etwas stär-

ker mit Renaissancegliederungen hervorgehobene querstehende Giebelbau des Festsaals korrespondierte in gewisser Weise mit dem benachbarten Baumeisterhaus, während der Galeriebau in der Königstraße sich durch die massige Geschlossenheit seiner kleinen, aber einprägsamen Doppelturmfassade neben der stilistisch zerrissenen Hotel- und Geschäftshausarchitektur gut behaupten konnte. Das Turmmotiv sollte wohl auch Bezug auf die Stadtbefestigung nehmen, die mit dem Graben und zwei bewußt geschonten Zwingertürmen weiterhin präsent blieb (Bild 16).

Allerdings – auf die Idee, nach dem Abbruch des unge-



16

liebten Salzstadels die dort klaffende Lücke durch eine Rekonstruktion der Stadtmauer wieder zu schließen, war niemand gekommen, obwohl sich jetzt – im Gegensatz zu den vorangegangenen Jahrzehnten – das Bestreben durchgesetzt hatte, die Befestigungsanlagen sehr sorgsam zu behandeln. So hielt es die Stadtverwaltung noch vor Fertigstellung des Künstlerhauses für erforderlich, die renovierungsbedürftige Mauerpartie bis zum Marientor mit dem ruinös gewordenen „Pechturm“⁴³ sowie dem interessanten, von einem Stützpfeiler getragenen Zwingerturm vor dem Neubau instandzusetzen (und den letzteren Turm sogar zu vervollständigen). Zur Pflege dieses Teils der Stadtmauer gehörte 1910 auch die Erneuerung einer stark verwitterten Reliefkartusche mit Reichsadler und zwei bekrönenden Löwen, die anlässlich der Verstärkung der dortigen Befestigung 1596 angebracht worden war⁴⁴.

Man begann also offenbar zu erkennen, daß Nürnberg mit seinem Mauerring ein einmaliges bauliches Denkmal von europäischem Rang besaß, und suchte es wieder vorzeigefähig zu machen. Die 1810 unüberlegt geschlagene Bresche blieb freilich nach wie vor eine Wunde – trotz der anerkennenswerten Mühe, die man sich mit dem Künstlerhaus gegeben hatte.

II. Kunst, Köma, Komm und Kulturmeile

Erich Mulzer

In seinen Lebenserinnerungen schreibt der 1920 berufene Nürnberger Oberbürgermeister Dr. Hermann Luppe: „Die städtische Galerie am Königstor war im Kriege wegen der angeblichen Fliegergefahr geschlossen worden; der Stadtrat lehnte die Wiedereröffnung in ihrer bisherigen Form ab, da sie ein Sammelsurium von einigen guten Werken, dynastischem und anderem Kitsch sowie von Dilettantismus war... Volle zwei Drittel der Kunstwerke mußten ausgeschaltet werden, wenn eine anständige Provinzgalerie entstehen sollte, vor allem auch die meisten Sachen von Nürnberger Künstlern. Die Ausscheidung erfolgte unter der Autorität des Generaldirektors der bayerischen Museen, Geheimrat Dörnhöfer, was die glatte Durchführung ohne wesentliche Proteste erleichterte... Nun [1921] konnte die Galerie in völlig neuem Gewand eröffnet werden und die Erweiterung auf die gesamte neuere deutsche Malerei erfolgen“⁴⁵. Und einige Jahre später ergänzte er: „Neben Liebermann, Slevogt, Corinth, Thoma, Uhde, Trübner und dem Leibl-Kreis wurden deutsche und österreichische Biedermeiermaler... angekauft; wertvolle Leihgaben von Böcklin, Spitzweg usw. kamen hinzu.“ Durch eine 1928 eingebaute neue elektrische Beleuchtung „war es möglich, die Städtische Galerie auch abends und im Winter zu öffnen, und ich setzte durch, daß dies stets bei freiem Eintritt erfolgen konnte. Ein regelmäßiger Massenbesuch und eine ungeheure Steigerung des Interesses weitester Kreise war die Wirkung dieser Öffnungszeiten und des Verzichts auf einen lächerlich geringen Betrag an andernfalls eingehenden Eintrittsgeldern“⁴⁶. Tatsächlich stieg die Besucherzahl von 7500 im Verwaltungsjahr 1927 auf 37500, 73000, 57000 und 70000 in den vier folgenden Jahren an⁴⁷. Glückliche Stadt, die damals noch als Kunstsammler auftreten und dabei einen beträchtlichen Teil der Bevölkerung hinter sich wissen konnte!

Möglicherweise hing dieser Widerhall damit zusammen, daß sich die Galerie auf die anerkannten Richtungen des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts konzentrierte; der Expressionismus sowie die zeitgenössische Avantgarde blieben zunächst unberücksichtigt, da Luppe der Ansicht war, daß „öffentliche Sammlungen nur ausgereifte Werke erwerben sollten, nicht auch Dokumente einer gärenden, unreifen und suchenden Periode der Künstler“⁴⁸. Erst im Dürerjahr 1928 wurden Gemälde von

Schmidt-Rottluff, Grosz und Dix (Bild 17) gekauft; später kam zum Beispiel noch die Plastik „Der singende Mann“ von Barlach dazu.

Was außerhalb der Galerie in der anderen Hälfte des Gebäudes geschah, läßt sich weniger gut festhalten. Siegfried Kett, der ein ebenso kurzweiliges wie kenntnisreiches und gut belegtes Buch über das Künstlerhaus vorbereitet⁴⁹, macht eine Unzahl von Tagungen, Feiern und Hauptversammlungen im Festsaal und den Nebenräumen namhaft: Von den Kakteenzüchtern und Briefmarkenhändlern über die Gesellschaft „Harmonie“ und den Fremdenverkehrsverein bis zu den fränkischen Dichtern und dem Reichsverband bildender Künstler⁵⁰. Daneben gab es Kammerkonzerte und Liederabende; Tanzschulen hielten Abschlußbälle, Schulen Entlassungsfeiern, und alljährlich am Thomastag sammelten sich farbentragende Verbindungen nach dem Stadtbummel im Künstlerhaus zum Kommers.

Den Alltag während der Woche bestimmten dagegen die Zusammenkünfte von Gesellschaften und Vereinen, etwa des großbürgerlichen „Donnerstagskränzchens“⁵¹. Auch der Geschichtsverein wählte für seine „kleinen Abende“ zur Sommerzeit öfters den Wirtsgarten hinter dem Künstlerhaus⁵². Insgesamt zog die Gaststätte überwiegend gehobene Kreise der Bevölkerung an.

Ob eine solche Umgebung den aktiven Künstlern sonderlich behagte? Ihre vier Vereinigungen benützten die kostenlos überlassenen Räume jedenfalls vorwiegend als Büros; lediglich der „Künstlerverein“ traf sich hier wöchentlich und brachte vor allem mit seinen Kostümfesten und Faschingsbällen den Hauch einer Atmosphäre ins arbeitsame Nürnberg, wie sie den Honoratioren und Stiftern der Vorkriegszeit wohl vorge-schwebt hatte. In der Jubiläumsschrift von 1954 liest sich das so: „Wer erinnert sich noch . . . , daß unser Höllenfest mit den schönen Teufelinnen [1925] derart einschlug, daß es der „Wintergarten“ nachahmte? Wer denkt noch an die sieben Meter lange Seeschlange von der „Meereswunder“-Dekoration [1927], die auf Künstlerschultern nach dem Fest morgens zwischen 6 und 7 durch den Berufsverkehr des Bahnhofesplatzes getragen wurde, sehr zum Erstaunen der Schutzleute?“⁵³



17

*Auch dieses Bild hing
einmal im Künstlerhaus!
Dix-Gedenkmärke 1991.*

Die politische Umwälzung von 1933 bekam als erstes die Galerie zu spüren: „Die städtischen Kunstsammlungen wurden in der Nachkriegszeit durch Musterbeispiele entarteter Kunst mit Dirnenmotiven und Zerrbildern... angefüllt. Es war eine der ersten Taten der Stadtverwaltung, alles Undeutsche und Kitschige daraus zu entfernen. In einer Sonderausstellung, die in wenigen Wochen von 10000 Personen besucht wurde, wurde den Nürnbergern diese Sichtung als Schreckenskammer gezeigt“⁵⁴. Obwohl die avantgardistische Kunst in der Galerie keine sehr große Rolle gespielt hatte, wurden schließlich über hundert Bilder und Grafiken ausgeschieden und abgeliefert⁵⁵. Der Kern der Sammlung dagegen, die „eine möglichst vollständige Übersicht über die Entwicklung der neuzeitlichen Malerei etwa vom Jahre 1800 bis nahe an die Gegenwart“⁵⁶ geben sollte, genoss nach wie vor Förderung und Ausbau⁵⁷.

Die Anziehungskraft von Festsaal und Gaststätte (Bild 18) schien in den dreißiger Jahren allmählich zurückzugehen. Seit 1938 dachte die Stadt über Umbauten nach, bis der Schatten des Kriegs auf alle Pläne fiel. Mit dem Gastbetrieb war es sofort vorbei, und mehrere Abteilungen des neuen Wirtschaftsamt (Bild 19) zogen in die Räume; darunter die „Rücklaufstelle“, in der alle Ladenbesitzer die übersichtlich auf Papierbögen geklebten Lebensmittelmarken abliefern mußten⁵⁸. Ende 1943 wurde diese Behörde verlegt und mit beachtlichem Aufwand das „Soldatenheim“ als Aufenthalts- und Veranstaltungsstätte für Fronturlauber und durchreisende Wehrmachtangehörige eingerichtet. Von den früheren Nutzern des Hauses lebte nur noch die Galerie fort: Zwar auf das Erdgeschoß und weniger wertvolle Bilder beschränkt, aber bis ins Jahr 1944 hinein mit Wechselausstellungen aktiv, für die sogar noch schmale Kataloge erschienen⁵¹. Erst im Herbst 1944 verschwanden die letzten Reste der städtischen Sammlung an sicherere Orte.

*Von der
Wirt-
schaft
zum
Wirt-
schafts-
amt:
Der Krieg
ergreift
das
Haus.*

18, 19





Demoliertes Künstlerhaus (1945)

20



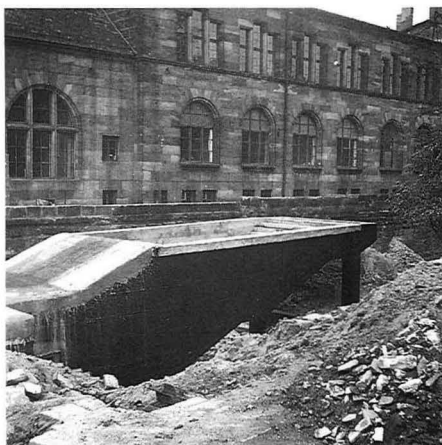
Requiriertes Künstlerhaus (bis 1955)

21

Aber das Gebäude widerstand erstaunlicherweise allen Luftangriffen: Am 19./20. Oktober 1944 gelang es, Dachstuhlbrände zu löschen, und am 20. oder 21. Februar 1945 vermochten mehrere Treffer eines amerikanischen Bombenteppichs die solide Konstruktion ebensowenig zum Einsturz zu bringen wie am 16./17. März 1945 der Luftdruck einer schweren britischen Bombe (Bild 20).

Das zwar angeschlagene, aber angesichts der Nürnberger Trümmerwüste noch halbwegs intakt wirkende Haus erregte deshalb auch rasch das Interesse der amerikanischen Sieger: Anfangs Juni 1945 wurde es beschlagnahmt, im Auftrag der Militärregierung benutzbar gemacht – wobei auch der Eingang seine heutige Form erhielt – und als Soldatenclub in Betrieb genommen (Bild 21)⁶¹. Für die deutsche Bevölkerung, vom Anhang der GIs abgesehen, blieb das gesamte Künstlerhaus zehn Jahre lang verbotenes Gebiet.

Aber erst nach der Rückgabe an die Stadt 1955 begann die wirkliche Leidenszeit des Gebäudes. Anfängliche Pläne für eine Wiederbenützung in der alten Art wurden bald durch Geldmangel und Visionen eines Groß-Parkhauses oder Dienstleistungszentrums untergraben. Der leere Bau, nur noch als zwischennutzbare Abbruchobjekt betrachtet, diente daraufhin zeitweilig als Kulissenwerkstatt für das Theater, als Ausweichquartier verschiedener Ämter und schließlich 1960 bis 1967 als Heimstatt der 1954 gegründeten Pädagogischen Hochschule bis zur Fertigstellung ihres Neubaus an der Dutzendteichstraße⁶².



Während dieser Zeit führte die Stadt die große Ringstraßen-Verbreiterung vom Rathenauplatz bis zum Plärrer durch, die fast gänzlich auf Kosten des Stadtgrabens ging⁶³. Längs der südlichen Hälfte des Künstlerhauses verschwand er vollständig, wobei etwa 50 Meter Zwingermauer samt dem Rest des eigenartigen Türmchens in der Aufschüttung verschwanden (Bilder 22 und 23). Vom sogenannten „Pechturm“ bis

Oben: Der zugefüllte Graben und der betonierte Tiefgeschoß-Abgang vor dem Künstlerhaus 1961. Rechts: Der hierbei restlos verschüttete letzte der eigenartigen vorkragenden Zwingertürme (vgl. Bild 2): Ein damals offenbar überhaupt nicht bemerkter schwerer Verlust für die Bau- und Formgeschichte der Stadtmauer!



22 ↑ , 23



Weitgehende Verschüttung des gut erhaltenen Grabens vor dem Künstlerhausgarten 1961.

Links der Pechturm; er ist heute bis auf zwei Quaderschichten unter den Schießscharten in der Auffüllung verschwunden.

24

zum Marientor wurde der bereits abgeböschte Graben weiter verschmälert und die eindrucksvolle Renaissance-Zwinglermauer von 1596 zur Hälfte ihrer Höhe verschüttet (Bild 24). Auf einem Teil dieser Strecke erhielt die Straße sogar noch einen Parkstreifen – als ob es auf ein paar Meter Grabenbreite hin oder her überhaupt nicht ankäme! Die städtebauliche Einbettung des Künstlerhauses änderte sich damit erstmals seit 1910 grundlegend; am stärksten an der Eingangsseite, wo durch die platzartige Verbreiterung der Gehsteigfläche die bisherige Lage an „Tor“ und Brücke aus der Erinnerung schwand.

Inzwischen war 1964 Dr. Hermann Glaser städtischer Kulturreferent geworden und begann neue Akzente zu setzen. Schon im selben Jahr regte er in einer Denkschrift den Neubau eines „Galerie- und Ausstellungskomplexes“ zwischen Königs- und Marientor bis zum Dürerjahr 1971 an. Neben Galerieräumen sollten darin unter anderem Bibliothek und kunstpädagogisches Zentrum sowie Lese- und Vortragssäle enthalten sein. Für die Galerie schlug Glaser die Umorientierung auf internationale Gegenwartskunst vor; die bisherige, immer noch in Depots schlummernde städtische Bildersammlung sollte dagegen als Dauerleihgabe ans Germanische Nationalmuseum gehen, das mit ihrer Hilfe seine Bestände ins 19. und 20. Jahrhundert hinein ausbauen könnte⁶⁴. Der letztgenannte Vorschlag wurde vom Stadtrat abgesegnet, und so verabschiedete sich Nürnberg endgültig aus der Reihe der Städte mit einer eigenen Gemäldegalerie – in der vagen Hoffnung auf ein neuentstehendes

Museum moderner Kunst. Lediglich Reste der früheren Sammlung finden sich noch im Fembohaus (Sandart: Friedensmahl; Johann Adam Klein mit 20 Werken; andere Biedermeiermaler), im Opernhaus (Feuerbach: Amazonenschlacht; Slevogt: Hörselberg) und in der Industrie- und Handelskammer (Paul Ritter: Einbringung der Reichskleinodien; Gustav Adolf vor der Alten Schau; Schöner Brunnen). Dagegen wanderten 91 Gemälde (unter anderem von Carus, Schwind, Waldmüller, Menzel, Feuerbach, Marées, Leibl, Uhde, Liebermann, Corinth und Slevogt) ins Germanische Nationalmuseum. Dessen Gegenleistung bestand in der Verpflichtung, zusammen mit der Stadt ein „Kunstpädagogisches Zentrum“ einzurichten und zu tragen. Es nahm 1969 seine Arbeit im Museum auf⁶⁵.

Der 1967 in der Nachfolge Dr. Wilhelm Schwemmers zum Leiter der Städtischen Kunstsammlungen ernannte Dr. Dietrich Mahlow erwies sich als der gegebene Mann, Nürnbergs neues Verhältnis zur Gegenwartskunst in die Schlagzeilen zu bringen. Von 1967 bis 1969 benützte er das inzwischen geräumte Künstlerhaus erstmals nach dem Krieg wieder für Ausstellungen – freilich mit bisher ungewohnter Thematik (Yves Klein, Jiri Kolar, Biennale „Konstruktive Kunst“). Bei der Künstlerbund-Ausstellung im August 1968 schleuderte Joseph Beuys zwei Zentner Margarine mit Hilfe von Fahrradpumpen an die Wände und schuf so in einem Erdgeschoßraum eines seiner berühmten Fettfleck-Kunstwerke⁶⁶. Während der ranzige Geruch noch monatelang in dem mißhandelten Haus hing, plante Mahlow bereits den Aufbau einer hochkarätigen Sammlung für das versprochene neue Gebäude.

Dafür hatte sich inzwischen ganz im geheimen eine erstaunliche Perspektive eröffnet, die der Stadt keinen Pfennig Geld kosten sollte: Der prominente Nürnberger Architekt Professor Gerhard G. Dittrich schlug vor, nicht nur die Fläche des Künstlerhauses, sondern das ganze ehemalige Stadtmauergelände vom Königstor bis einschließlich des Gewerbemuseumsplatzes zusammenhängend als repräsentatives Einkaufs- und Dienstleistungszentrum bebauen zu lassen: Mit Ladenpassagen, Büro- und Praxisräumen, Restaurants, einem Hotel und einer Anzahl Wohnungen. Als Bauträger dieses Köma (= Königstor/Marientor)-Projekts hatte Dittrich bereits die Bayerische Versicherungskammer an der Hand, die bereit war, für die Hingabe des Riesengrundstücks von über 12000 Quadratmeter der Stadt bis zum Dürerjahr kostenlos ein Kunst- und Bildungszentrum innerhalb des Baugemenges zu errichten. Zum Befestigungsring heißt es in dem Schriftsatz nur lakonisch: „Die Stadtmauerfragmente sind ohne denkmalpflegerische Bedeutung“; im Gegenteil könne die gesamte Fläche „optimal genutzt werden, [denn] sie gehört zum Kerngebiet“⁶⁷.



25 *Professor Dittrich und seine Gesprächspartner. Von rechts: Stadtbaumeister Schmeißner, Kulturreferent Glaser (mit gestreifter Krawatte), Bürgermeister Prölß, Professor Dittrich (deutend), Bau-
direktor Görl (mit Pfeife). Pressebild vom 22. 11. 1968.*

Die Gelegenheit, bei dem gigantischen Projekt zum Nulltarif mitfahren zu dürfen, machte den Stadtrat süchtig: Er beschloß, vertrauliche Verhandlungen aufzunehmen. Von einer Opposition ist nichts überliefert. Niemand störte sich jedenfalls an dem Unerhörten und bisher Undenkbaren: Daß erstmals ein Stück des historischen Mauerrings verkauft und der unberechenbaren Dynamik eines kommerziellen Besitzers überlassen werden sollte.

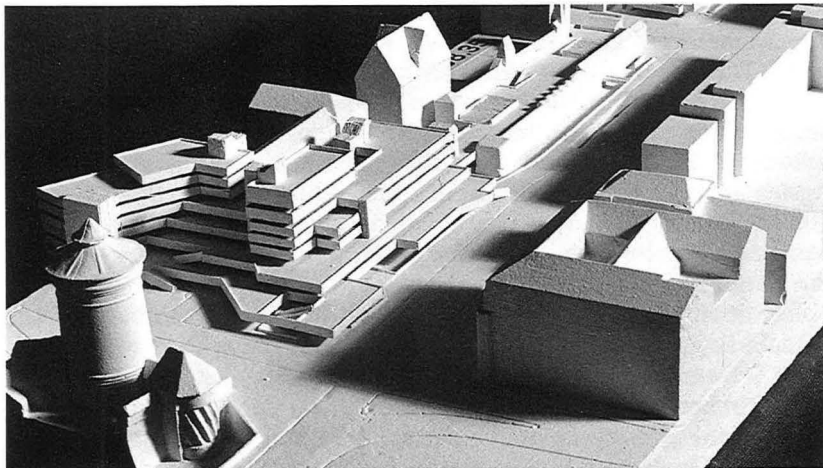
Der Bevölkerung wurde das schon weit gediehene Vorhaben im Januar 1968 mit den üblichen auswechselbaren Floskeln angekündigt: „Eine beispielhafte städtebauliche Neugestaltung“ stehe bevor (Oberbürgermeister), eine neue Visitenkarte werde den Fremden präsentiert (Presse), es sollten „Bauten entstehen, die mit den Mitteln unserer Zeit sinnfällig die Verbindung zwischen Tradition und heutigem Kulturstreben zum Ausdruck bringen“ (Bund Deutscher Architekten)⁶⁸. Obwohl noch keine Pläne bekannt waren, begrüßten die Medien zumindest das Ende der städtebaulichen Mißstände in dem unansehnlichen und schlecht genutzten Gebiet. Fortschrittliche Gruppen schossen noch darüber hinaus: So schlug die Albrecht-Dürer-Gesellschaft gleich ein „Bauprojekt von weit größerem Ausmaß“ vor, das „in der Art des Europa-Centers in Berlin eine optimale Lösung aller Wünsche für diesen Ort und seine Bedeutung ermöglichte. Es wäre unseres Erachtens wohl möglich, an dieser Stelle einen modernen Akzent zur Burg zu setzen“⁶⁹. Unterschrieben hatte Roland Graf v. Faber-Castell, der Urenkel des Stadtmauerstürmers von 1879.

Andererseits konnte die Nürnberger Zeitung bereits am 3. Februar 1968 unter dem Titel „Muß Stadtmauer dem Kulturzentrum weichen?“ eine halbe Seite kritischer Leserbriefe abdrucken. Die Opposition begann

sich also zu regen – wenn auch nicht im Stadtrat, so doch in der Bevölkerung. Dazu kam als Besonderheit noch der Widerspruch der Architekten und ihrer Verbände, die zwar grundsätzlich nichts gegen das Projekt hatten, aber eine Mauschelei der Stadt befürchteten und den schon vor Jahren beschlossenen Wettbewerb für dieses Gebiet anmahnten. Am 23. Januar 1968 forderte der Nürnberger BDA (Bund Deutscher Architekten) die Stadt unmißverständlich auf, das „nebulöse Dunkel“ um das „Königstor-Geheimnis“ aufzuhellen und „ihre Karten offen auf den Tisch zu legen“⁷⁰.

Unter diesem zunehmenden Druck – der BDA drohte sogar mit einem eigenen Wettbewerb! – und nach Rückfrage bei der Bayerischen Versicherungskammer entschloß sich dann der Stadtrat am 3. April 1968 einstimmig, doch noch einen Ideenwettbewerb auf städtische Kosten auszuloben. Sein Ergebnis sollte zwar ins Projekt eingearbeitet werden, dem Bauherrn aber freie Hand bei der Vergabe bleiben. Die Ausschreibung forderte 28 700 m² Nutzfläche für das Geschäftszentrum und 7 280 m² für das Kunst- und Bildungsgebäude (Kubiz); das erstere sollte zum Königstor orientiert sein, das letztere auf dem Gewerbemuseumsplatz entstehen. Insgesamt rechnete man ohne die Tiefgeschosse mit einem Volumen von 100 000 m³ umbauten Raum⁷¹.

Am 2. August 1968 konnte das „hervorragend zusammengesetzte Preisgericht“⁷² unter Vorsitz von Stadtbaurat Professor Dr. Rudolf Hillebrecht aus Hannover das Urteil verkünden. Den ersten Preis erhielt eine Münchener Architektengruppe, die Altes und Neues „gut miteinander verbunden habe“ (Bild 26). Besonders gelobt wurden der volle Erhalt



26

Erster Preis (Ausschnitt). Amtliches Urteil: „Ausgezeichnet gelungen.“

der historischen Bausubstanzen und die „darin behutsam vorgenommen und belebend wirkenden Veränderungen“. Die Neubauten am Königstor seien „ausgezeichnet gelungen“; sie würden nicht nur „den Zweckwidmungen gerecht, sondern bereichern in städtebaulicher und architektonischer Hinsicht das Stadtbild“. Daneben wurde von „spannungsvoller Lösung“ und „hoher Qualität“ gesprochen⁷².

Der Politiker- und Medienjubiläum war noch nicht recht verklungen, da platzte eine Bombe: Professor Dittrich, der Urheber des ganzen Vorhabens, der zusammen mit Architekt Kappler schon lange mit der Planung beschäftigt war und deshalb am Wettbewerb nicht teilnehmen durfte, hatte seinen Entwurf ausschreibungsgerecht überarbeitet und bei einem Notar hinterlegt; jetzt aber präsentierte er ihn der Presse (Bild 27), wobei er als besondere Überraschung mit einem zentralen Omnibusbahnhof im Untergeschoß aufwartete. Insgesamt war es ihm gelungen, 200000 m³ umbauten Raum über oder unter der Erde unterzubringen. Die Stadtmauerreste freilich waren neben den Baumassen kaum noch auszumachen. Schon am nächsten Tag stimmten sowohl Stadt als auch Versicherungskammer diesem Entwurf ihres geheimen Wunschkandidaten freudig zu⁷³.

Was nun folgte, war ein einziger Aufschrei. Die Architekten, die im Wettbewerb brav ihre Hausaufgaben gemacht hatten, mußten sich verschaukeln und verkauft vorkommen. „Schweinerei“, „Farce“, „Düpierung“, „öffentliche Ohrfeige“⁷⁴, „zum Narren gehalten“⁷⁵, „Scheinwettbewerb“⁷⁴, „Rechtsbruch“⁷⁶ sind einige Zitate aus der Presse. Der BDA drohte der Stadt Schadenersatzforderungen aller Teilnehmer und dem Kollegen Dittrich ein Ehrengerichtsverfahren an⁷⁷, worauf dieser eine einstweilige Verfügung ankündigte⁷⁸. Kappler trat sofort aus dem BDA aus⁷⁸, Dittrich holte dies nach, als man seine SPD-Mitgliedschaft mit dem Auftrag in Verbindung brachte⁷⁹. Die Auseinandersetzung schlug sogar in der „Zeit“ und im „Spiegel“ Wellen, wo Dittrich „nichts als schwefelgelben Futterneid von Kollegen“ erkennen konnte⁸⁰. Am griffigsten aber blieb das Argument der Architekten, daß die Stadt bewußt 100000 DM an Steuergeldern für einen nutzlosen pro-forma-Wettbewerb zum Fenster hinausgeworfen hatte, während hinter den Kulissen die Entscheidung längst gefallen war.

Auch die Bürgerschaft merkte inzwischen, was da auf Nürnberg zukam – unabhängig davon, welcher Entwurf letztlich verwirklicht wurde. Wilhelm Schwemmer wies in einer Broschüre eindringlich darauf hin, daß „die Nürnberger Stadtumwallung eine Einheit bildet und als Ganzes ein Werk ersten Ranges darstellt“, dessen Erhaltung „eine kulturelle Aufgabe ganz Deutschlands ist“, aber auch „der Stadt Nürnberg eine besondere Verpflichtung auferlegt“⁸¹. Warnende Stellungnahmen häuften sich:



27 *Dittrichs Superprojekt vom August 1968. Gegenüber Bild 26 wird hier mit der Stadtmauer noch weit rabiater umgegangen: Sie schrumpft zwischen den ausladenden Hochbauten am Königs- und Marientor zum bedeutungslosen Alibi.*

Vom Stadtheimatpfleger⁸², der Deutsche Burgenvereinigung⁸³, der Albrecht-Dürer-Haus-Stiftung⁸⁴ und vom Geschichtsverein⁸². Das Willibald-Pirckheimer-Kuratorium erklärte verbittert, daß „seine für ungezählte Nürnberger Bürger vorgebrachten Argumente zur Seite geschoben und verantwortungsbereiten Bürgern Mitwirkungsmöglichkeiten versagt worden seien“; es lehnte alle Entwürfe ab und stellte fest, „daß Nürnberger Kulturkreise keine Verantwortung für die geplanten Bauten übernehmen könnten“⁸⁵.

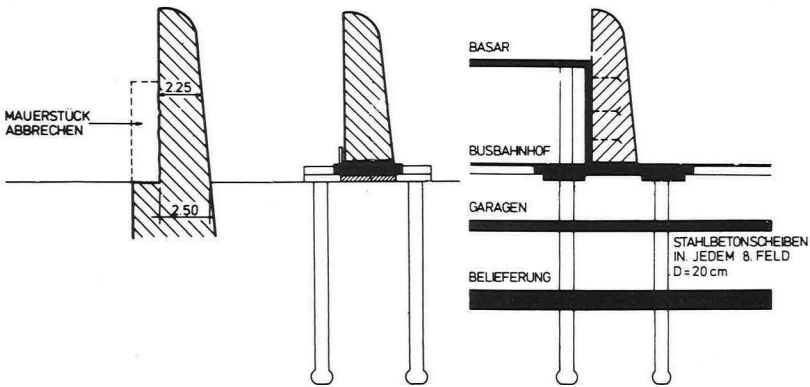
Auch zahlreiche Leserschriften wandten sich impulsiv oder abwägend gegen das „Brasilia beim Turm“⁸⁶. Dagegen befürchtete der Bildungssekretär des Deutschen Gewerkschaftsbunds, daß sich Nürnberg „vor lauter Mauer-Konservatismus eine große Chance verscherzen“ würde. In bewährter Weise durfte dabei natürlich die Absage an „Fachwerk mit Butzenscheiben“ und eine „sterile Nur-Schatzkästlein-Romantik“ nicht fehlen⁸⁷.

Die Parteien beschworen ebenfalls die Bevölkerung, den Investor nicht noch mehr zu verärgern. „Wir müssen dankbar sein, daß jemand mit seinem Kapital für dieses große Werk eintreten will!“ betonte der SPD-Bürgermeister, und der CSU-Fraktionsvorsitzende sekundierte ihm: „Ich halte es für ein Glück, daß wir so einen Bauträger haben“⁸⁸. Aller-

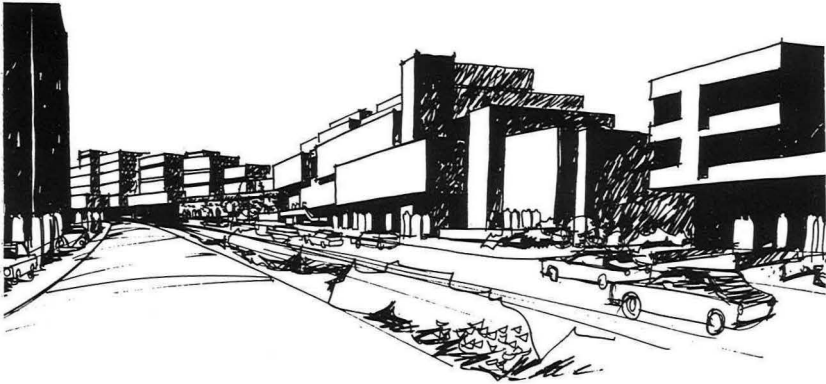
dings knisterte es auch schon in der Einheitsfront: Die FDP begann unangenehme Fragen zu stellen und entschloß sich schließlich, einen verbindlichen Bebauungsplan für das ganze Gebiet zu fordern, um dort durch den Stadtrat „aufs exakteste die Benützungsmöglichkeiten auszuweisen“⁸⁹, nach denen sich dann jeder Architekt zu richten habe.

In der entscheidenden Stadtratssitzung am 18. September 1968 scheiterte dieser Antrag. Die beiden großen Parteien standen einhellig hinter dem Dittrich-Entwurf und der Bayerischen Versicherungskammer (Kulturreferent: „Eine Sternstunde!“, Oppositionsführer: „Gunst einmaliger Umstände!“)⁹⁰. Gegen sieben FDP- und NPD-Stimmen wurde das Angebot an die Versicherungskammer unter der Bedingung beschlossen, daß die Ergebnisse des Ideenwettbewerbs mitberücksichtigt und die historisch wertvollen Stadtmauerteile erhalten werden. Ein neuzubildender „Köma“-Ausschuß des Stadtrats sollte das Projekt begleiten und auch eine Anhörung einschlägiger Verbände und Organisationen durchführen, die der Oberbürgermeister zugesagt hatte.

Der Chefredakteur der Nürnberger Zeitung kommentierte: „Die ganze Stadt sprach, diskutierte und stritt über dieses Vorhaben. Ihr Stadtrat jedoch war einer einzigen Meinung darüber. Und wenn dies schon für die SPD-Fraktion nicht sonderlich glorreich war, dann war es von der CSU-Fraktion schlechthin unverständlich. Die Stadt ist voll von Bedenken gegen das Vorhaben, aber sie findet nicht einmal in der Opposition des Stadtrats einen Sprecher, der sie vertritt. Im Gegenteil – der SPD-Oberbürgermeister muß ihr mit Hearing und Briefkasten eine Gelegenheit geben, sich zu artikulieren“⁹¹.



28-30 *Stadtmauererhaltung à la Dittrich: Inneres Drittel weg, unteres Viertel weg, Rest im umgebenden Beton verankert.*



31 *Das neue Nürnberg, wie es die Kommunalpolitiker der zwei großen Parteien unbedingt wollten: In der Mitte das Kubiz, links die Marientorbauten (mit fast verschwindender Bastion). Die Norishalle (rechts) gibt heute noch eine Vorstellung der geplanten Betonorgie.*

Tatsächlich sollte erst dieses Hearing die Wende bringen. Aber vorher überarbeiteten Dittrich und Kappler ihren Entwurf noch zu einem „Vorprojekt“, wobei sie einige besonders angreifbare Einzelheiten zurücknahmen und die Baumasse etwas verkleinerten⁹². Im Köma-Ausschuß hielt man das für „einen erheblichen Schritt vorwärts in Richtung der Preisgerichtsempfehlungen“⁹². Eine gleichzeitig von der Versicherungskammer herausgegebene Schrift⁹³ zeigte aber deutlich, wie gewaltsam auch jetzt noch die Einbauten zwischen die „im sichtbaren Bereich unverändert erhaltene“ Stadtmauer eingepreßt werden mußten (Bilder 28–30). Am Gesamteindruck des Überlagerns der Mauerzone durch völlig entgegengesetzte Baustrukturen hatte sich ohnehin nichts geändert (Bild 31).

Alle diese Bedenken kamen dann bei der ganztägigen Anhörung am 6. Dezember 1968 erstmals ausführlich und sachkundig zur Sprache. Die Wortlaut-Protokolle sind erhalten⁷¹; sie zu lesen, ist heute noch lehrreich. Als ranghöchster Redner ging Professor Torsten Gerhard, der Generalkonservator des Landesamtes für Denkmalpflege, mit dem Vorhaben schonungslos ins Gericht: „Wir müssen das Projekt in aller Entschiedenheit ablehnen, denn es würde eine wesentliche Partie Alt-Nürnbergs unnachsichtlich zerstören!“ Es bringe „in seinem terrassenförmigen und horizontal gegliederten Aufbau eine völlig fremde Note in das Stadtbild“. Die Erhaltung der Befestigungsteile sei höchst fragwürdig, „wenn der Mauer keine echte Funktion mehr zukommt und sie nicht einmal mehr im Boden verankert steht“. Nachdrücklich trat er auch für ein Zu-

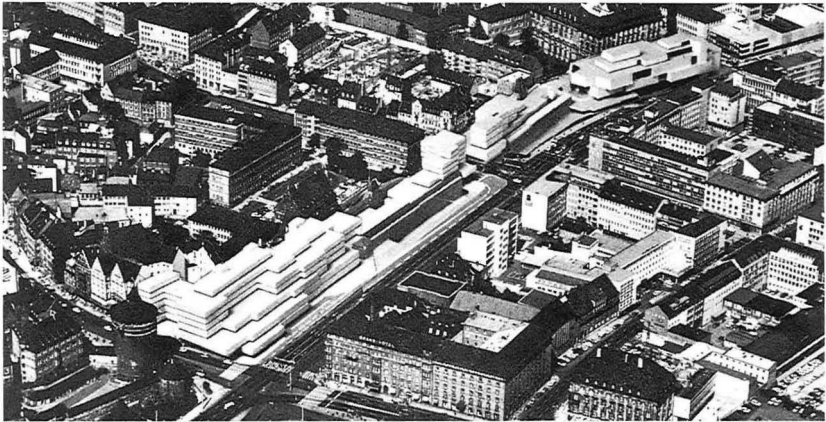
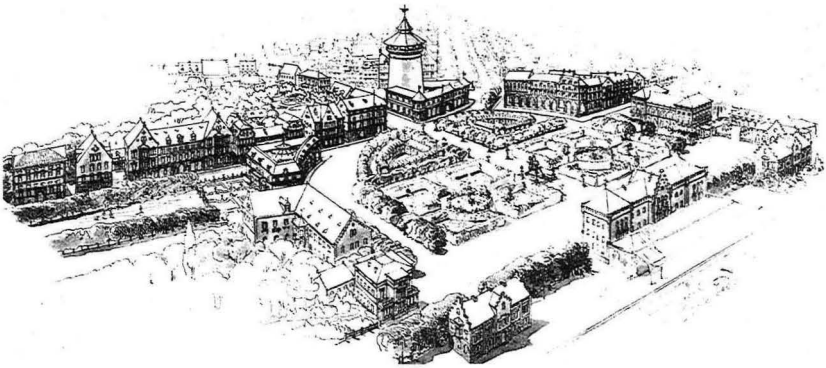
rückschieben der Neubauten auf die Stadtmauerflucht und eine Höhenbegrenzung ein: „Der Einwand, daß das geforderte Bauprogramm dann nicht unterzubringen wäre, zwingt vom Standpunkt der Denkmalpflege zur Gegenforderung, es dementsprechend zu reduzieren!“.

In ähnlich entschiedener Weise brachten zahlreiche andere Vertreter des Nürnberger Kulturlebens ihren Widerspruch zum Ausdruck. Eine gegenteilige Meinung äußerten nur der Gewerkschaftsbund, die beiden Künstlervereinigungen, der Architekten- und Ingenieurverein und die Hörervertretung der Volkshochschule. Eine Abstimmung wäre 17:5 gegen das Projekt ausgegangen. Nach diesem Scherbengericht breitete sich Ratlosigkeit unter den Ausschußmitgliedern aus, und der Oberbürgermeister erklärte, daß nun mit einer Fertigstellung bis zum Dürerjahr sicherlich nicht mehr zu rechnen sei⁹⁴.

Die Nürnberger Nachrichten konnten sich in ihrem Ärger über die „dahinschwindende Jahrhundert-Chance“ die Bemerkung nicht verkneifen, daß beim Hearing nur Interessenverbände, nicht aber die Nürnberger selbst zu Wort gekommen seien (obwohl die Briefkastenaktion der Stadt ein ganz ähnliches Ergebnis gebracht hatte)⁹⁵. „In den nächsten Wochen soll eifrig an dem Modell gefeilt werden, damit sich der Traum von einer Eingangspforte doch noch wahrmachen läßt“, endete das Blatt seinen Bericht und ahnte nicht, daß schon am 5. Dezember 1968 in München der Landesbaukunstausschuß über das Projekt beraten und ihm den endgültigen Todesstoß versetzt hatte.

Die Ablehnung durch dieses höchste fachliche Gremium war mit 17:0 Stimmen bei vier Enthaltungen sogar äußerst deutlich ausgefallen. Kritisiert wurden: Die weit überzogene Baumasse, die Überschreitung der Stadtmauerflucht, die Herabwürdigung der Stadtmauer zur Attrappe, die Bezugslosigkeit der stark aufgelösten Neubauten zur Stadtmauer sowie ganz allgemein die den Anforderungen dieser wichtigen Stelle nicht entsprechende gestalterische Qualität. Konkret wurde gefordert: „An Stellen, an denen die Stadtmauer nicht mehr vorhanden ist, dürfen nur Gebäude errichtet werden, die den Charakter des mauerhaften Abschlusses deutlich machen... und sich maßstäblich in die Struktur der Zwingerzone einfügen“, wozu auch eine „maßvolle Höhenentwicklung“ gehöre. Das Gesamturteil kam einer Hinrichtung gleich: Das Gremium „ist der Auffassung, daß von dieser Planung kein Weg zu einer erträglichen Lösung führt“⁷¹.

Der Rest war nur noch Abwicklung. Am 18. Dezember erging eine Entschließung des Innenministeriums, daß eine städtebauliche Neuordnung in diesem Gebiet nur auf der Grundlage eines Bebauungsplans erfolgen könne, der im einzelnen sicherstellen müsse: 1. Die Einhaltung der Stadtmauerflucht als Baulinie, 2. eine erhebliche Verminderung der



32/33 *Faberprojekt 1879, Dittrichprojekt 1968: Wo ist der Unterschied?*

Baumassen und eine städtebaulich verträgliche Höhenbeschränkung sowie 3. den Verzicht auf einen Omnibusbahnhof⁷¹. Anschließend erklärte die Bayerische Versicherungskammer das Projekt für tot⁷¹. Der Stadtrat beschloß zwar noch ein Bebauungsplanverfahren nach den ministeriellen Vorgaben⁹⁶ und wollte offenbar in eigener Regie weiterplanen, aber die Bemühungen verliefen dann bald im Sand – wohl schon deshalb, weil der zeitliche Druck des Dürerjars nicht mehr antrieb. Als spätes Opfer dieser Entwicklung kann schließlich noch Dietrich Mahlow gelten, der 1971 das Handtuch warf und Nürnberg verließ: Er sah für sein Museum moderner Kunst keinen Hoffnungsschimmer mehr, und alles andere interessierte ihn nicht. Deshalb war bereits 1970 ein neugeschaffenes Amt unter Dr. Schreyll für die historischen Museen und die ältere Grafik aus den Kunstsammlungen herausgelöst worden.

Zieht man ein Fazit, so wird man heute wohl zugeben, daß der Landesbaukunstauschuß und das Innenministerium Nürnberg vor einem schweren Fehler bewahrt haben – ähnlich wie kurz vorher in Augsburg, wo ein Machtspruch der Regierung die schäbige Einbeziehung des Zeughauses von Elias Holl in ein Kaufhaus verhinderte. In unserer Stadt blieb dadurch die Möglichkeit unverschüttet, den Mauerring an dieser besonders hervortretenden Seite doch noch einmal im rechten Maß zu ergänzen oder neu zu gestalten⁹⁷. Und überdies: Das ganze Stadtbild entging einem Dambruch, den ein solches Bauwerk und der erste Verkauf eines Stadtmauerstücks mit Sicherheit ausgelöst hätten.

Leise regte sich inzwischen auch wieder der Gedanke, Kultur und Kunst nicht auf den öden Gewerbemuseumsplatz abzuschieben, sondern sie wie früher dem ununterbrochenen Passantenstrom der Hauptstraße gleichsam im Vorbeigehen anzubieten. Dieser Vorschlag kam mehrmals von der FDP, während die beiden großen Fraktionen noch betonhart an einer kommerziellen Nutzung des Filetstücks (wie man heute sagen würde) festhielten. Später fand diese Vision, sei es als Neubau oder als Wiederherstellung, immer mehr Freunde. Aber auch sie scheiterte bis heute – durch ganz neue Hindernisse, die sich erst in den nächsten Jahren aufbauten.

1969 wurde das Künstlerhaus immer noch provisorisch für Ausstellungen moderner Kunst benützt. Während der 1. Biennale entstand dabei ein „Aktionsraum“ mit Spiel- und Animationsmöglichkeiten, der die Eignung des unverwüstlichen Abbruchshauses für improvisierte Veranstaltungen deutlich machte. Da der neue Leiter der Kunstsammlungen Curt Heigl kein Interesse zeigte und seine Ausstellungen lieber in der Norishalle hielt, bot sich das leere Künstlerhaus mehr denn je für solche Experimente an. Nach dem 1972 durchgeführten „1. Kybernetikon“ zum Thema Fernsehen, das mehrere Tage lang alle Räume des Hauses mit aktiven oder ratlosen Gästen gefüllt hatte, folgte als neuer Versuch auf breiterer Ebene ein „Kommunikationszentrum“, das im Juli 1973 seinen Probelauf begann. Gedacht ursprünglich eher als Bürgerhaus mit vielfältigem kulturellen Angebot, mauserte es sich rasch zu einem Aktions-, Treff- und Freiraum für jüngere Besucher, die in einer abschließenden Diskussion dann auch nachdrücklich die Fortsetzung des Betriebs verlangten. So entstand das „Komm“, wie es alle Nürnberger von außen und nur wenige von innen kennen.

Als einer, der zur ersten Gruppe gehört, fühle ich mich nicht berufen, hier die schillernde Geschichte des Komm auszubreiten. Aber es gibt darüber bereits eine ausgewachsene Dissertation⁹⁹, und auch das schon einmal lobend genannte Buch von Kett kann dazu erneut empfohlen werden⁴⁹. In diesen Veröffentlichungen spiegelt sich das immer wieder

aufbrechende Ringen um die vollständige Selbstverwaltung auf der Grundlage einer Basisdemokratie; die innere Auseinandersetzung mit Pennern, Säufnern, Gammlern und anderen Randgruppen aus dem Bahnhofsviertel; die Konfrontation mit Fixern und Dealern und dem ganzen Drogenproblem; in den achtziger Jahren dann das Eindringen von Rockern und Skinheads, die eher schlagen als „labern“, und von Punks, die ihren „fun“ haben wollten; in letzter Zeit wieder das Unterschlüpfen von Autonomen, Chaoten und extremen Ideologen, von denen man sich nie zu trennen verstand. Aber daneben lief stets auch vieles andere wie Videothek, Filmwerkstatt, Teestube, Dritte-Welt-Laden, Schreinerei, Kino, kommerzlose Kneipe, Zeitung, Ausstellungen und nicht zu vergessen die Musikszene mit Rock, Pop und Folk. Manche später bekannte Gruppen wie die „Medienwerkstatt Franken“, die „Frankenbänd“ und bis zu einem gewissen Grad auch das Magazin „Plärrer“ sind aus dem Komm hervorgegangen: Sicher keine unpolitische Kultur, denn der politische Anspruch durchdrang immer das Haus (wenn auch manchmal die Gewichte zwischen „Politfraktion“ und „Kulturfraktion“ schwankten). Daß in solcher selbstbestimmter Atmosphäre mit linker Toleranz neben Öko- und Friedenszirkeln auch aggressive Gruppierungen von den Stadtindianern über die Antiatomkraftbewegung bis zu den Hausbesetzer-Sympathisanten unterkamen, ist nicht verwunderlich. Eine Folge davon war die Massenverhaftung sämtlicher Komm-Besucher nach einer nicht gewaltfreien Demonstration in der Nacht vom 5./6. März 1981; dieses spektakuläre Ereignis, bei dem am Ende allerdings

Gehört zur Stadtgeschichte: Verhaftung von 164 Besuchern des Komm im März 1981 (Pressebild).

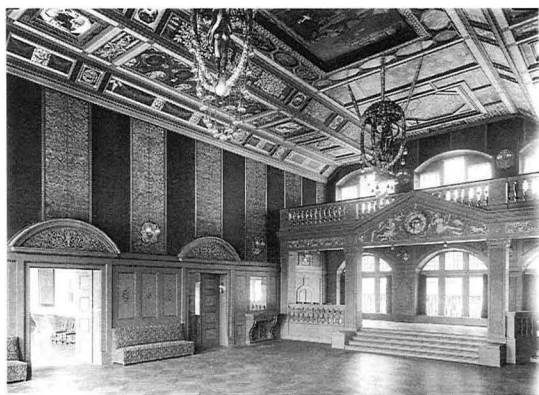


auch die Staatsanwaltschaft schlecht aussah und das Verfahren eingestellt werden mußte, machte das Komm in ganz Deutschland bekannt und bestärkte viele Nürnberger in ihrem Urteil über diese ungeliebte Einrichtung. Andererseits erhielt das Komm nun staatsbürgerliche Preise und Besuche aus aller Welt, und das gerade 1981 erscheinende MERIAN-Heft über Nürnberg (das zum Beispiel die Altstadtfreunde mit keinem Wort erwähnt) widmete dem Komm ein ganzes Kapitel, in dem sogar die Rettung unserer Unschlittplatz-Häuser den demonstrierenden Jugendlichen zugeschrieben wird¹⁰⁰.

Auch heute noch hängen immer wieder einmal große Transparente über dem Eingang des Komm, die nichts anderes bewirken, als die Vorübergehenden politisch zu erschrecken oder wütend zu machen. Andererseits ist die Identifikation nicht weniger Besucher mit diesem Modell von Selbstverwaltung und Selbstbestimmung ungewöhnlich stark. Vielleicht trägt auch das unfertige Haus, das man nach eigenen Vorstellungen ausgestaltet hat und das man weiter verändern kann, zu diesem Gefühl bei.

Allerdings waren es feuerpolizeiliche Vorschriften, wegen derer schon 1974 in zahlreichen Räumen und Gängen eine brandhemmende Verkleidung angebracht und die kunstvolle Holzdecke des FestsaaIs sogar völlig heruntergerissen werden mußte. Das Haus galt damals noch als Abbruchobjekt. 1976 fiel erstmals das Wort Sanierung: Der neue Inhalt war zu einem Politikum geworden, das sich nicht mehr wegschieben ließ – nicht einmal mit dem Bagger. 1979 erschien das Haus auf der Denkmalliste: Es hatte die gefährlichste Zeit eines jeden Bauwerks, die ersten 70 Jahre nach seiner Errichtung, mit Glück überstanden und galt jetzt folgerichtig als Monument. Das Architekturbüro Dr. Seegy fertigte in den achtziger Jahren mehrere Entwürfe für den Wiederaufbau; der letzte lief praktisch auf eine Wiederherstellung des alten Zustands einschließlich der beiden Portaltürmchen hinaus, während an eine Wiederbelebung des alten Zwecks natürlich niemand zu denken wagte. Selbst eine vorgeschlagene Bereicherung durch die Jugendakademie für politische Bildung oder durch einige Künstlerzimmer stieß auf den tiefen Widerwillen der Komm-Selbstverwaltung.

Dasselbe galt erst recht für die neuesten Überlegungen, die Oberbürgermeister Dr. Schönlein 1987 mit seinem Vorschlag einer „Kulturmeile“ vom Germanischen Nationalmuseum bis zur Norishalle lostrat. Wieder sollte eine bevorstehende Feier (diesmal der 950jährige Stadtgeburtstag im Jubeljahr 2000, noch überhöht durch die Bewerbung als „Kulturstadt Europas“) den nötigen Schub geben, und wieder war der ehemalige Befestigungszug ausersehen, als Achse und Leitlinie dieses bunt zusammengewürfelten Gebiets eine neue Aufgabe zu übernehmen – jetzt aller-



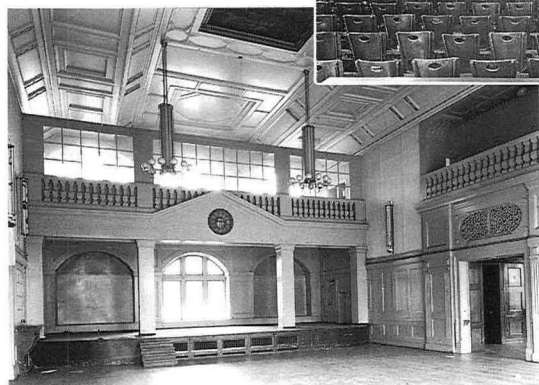
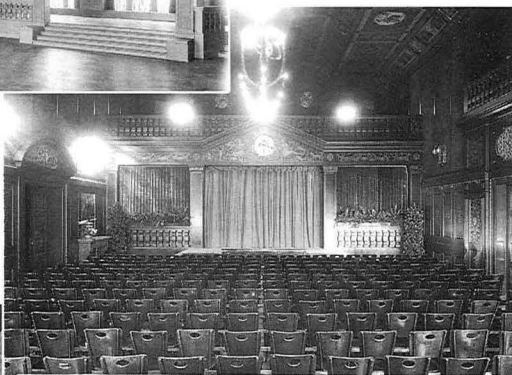
Schnellebige Zeiten!

*Festsaal 1910:
Geschnitzte Ornamente,
stoffbespannte Wände,
bemale Holzdecke,
Jugendstillampen.*

35

*Im Soldatenheim 1943:
Bestuhlt für Kino
und Truppenbetreuung.*

36

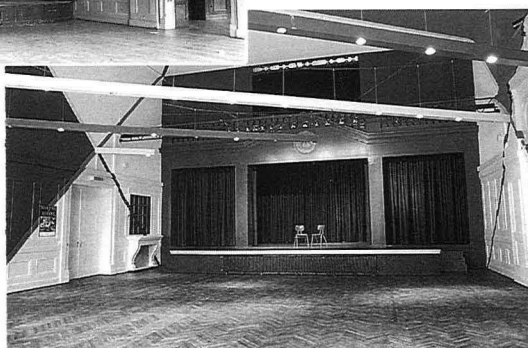


*American way of life:
Grau übermalt und mit
Neon ausgeleuchtet.*

37

*Komm 1990:
Popige Farben über
alles gestrichen.*

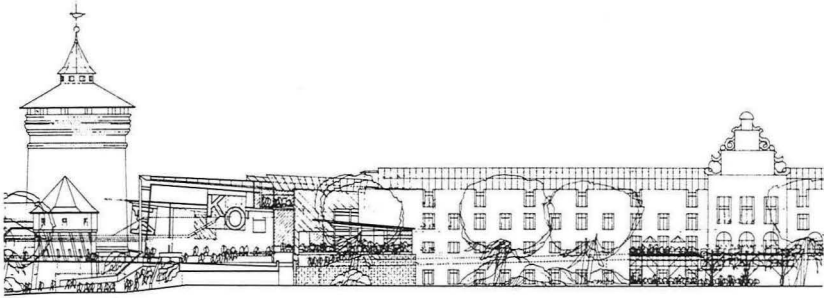
38



dings nicht geschäftlicher, sondern kultureller Art und damit grundsätzlich annehmbarer als 1968. In der Ausschreibung des Ideenwettbewerbs hieß es 1989 über das Künstlerhaus: „Das Komm in seiner existierenden, allerdings sich ständig wandelnden Form durch neue Besucher- und Nutzergruppen soll erhalten bleiben... Von der Selbstverwaltung des Komm wird ein nur historisierender Aufbau klar abgelehnt. Stattdessen sollte eine Möglichkeit gesucht werden, die die historische Entwicklung auch in Form der noch sichtbaren Zerstörung durch Krieg und den begrenzten Wiederaufbau bewußt zeigt, etwa in Gestalt von Glasvor- und -umbauten oder Begrünungen“¹⁰¹. Wie die mit 45000 DM dotierten 1. Preisträger diese Anregungen umsetzten, zeigt Bild 39: Nur der Festsaalbau des Künstlerhauses bleibt erhalten, der übrige Teil entsteht mit modernisierter Fassade neu. Das Haus wird nicht als Block, sondern als Hohlform in der Linie des Zwingers verstanden, die sich zur Königstraße maulartig in allen Stockwerksebenen mit Freitreppen und Terrassen zum Gehsteig öffnet, „ihr Inneres herausschiebt“, wie die Preisträger formulierten. Dies setzt sich in einem eisernen Gestänge „für Projektionen, Fahnen und Transparente“ über die Straße bis zum Turm fort. Am Hausneubau steht das Glasdach nicht über, sondern liegt innen, um den Scheibencharakter der Mauern und damit den Eindruck der Hohlform zu betonen; die oben angeschnittenen Fenster des letzten Stockwerks erinnern dabei, gewollt oder unbewußt, an Zinnen.

Verglichen mit 1968 spürt man den Wandel: Der Brutalismus der sechziger Jahre ist vorbei, eine eher spielerische Postmoderne (die gerade in den späten Achtzigern nicht selten Eisengestänge verwendet) herrscht vor. An der Maßstäblichkeit des Mauerzugs wird zumindest an dieser Stelle nicht gerüttelt. Selbst mit dem Zwingerweg durch das „hohle“ Gebäude könnte man sich befreunden – auch wenn er die Schwellenangst vor dem Komm wohl kaum aufheben wird. Schwer erträglich erscheint dagegen die zeitübliche Beliebigkeit der glasüberdachten Eingangsfront, und ganz unmöglich das Reklamegerüst zum Turm, das nur in leerer Rhetorik einem Tor gleichgesetzt werden kann.

Allerdings ist im Gegensatz zu 1968 noch nichts entschieden: Es gibt auch noch das Projekt einer Wiederherstellung des Künstlerhauses in der alten Form; immerhin steht es ja unter Denkmalschutz. Wie soll man sich da als Altstadtfreund verhalten? Hier hilft vielleicht die Erinnerung an die Rücksichtslosigkeit, mit der Nürnberg bisher Zeugnisse aus der Zeit um 1900 behandelt hat; das Beispiel Kulturverein genügt. Und wäre neben der Architektur nicht auch der ursprüngliche Sinn des Künstlerhauses heute noch lebens- und ausbaufähig, obwohl man ihn nach dem Krieg so gründlich verdrängt hat? Freilich – die Stadtmauer ließe sich damit nicht ersetzen, aber ein „Rückbau“ ist hier sicher utopisch.



- 39 *Erster Preis des Kulturmeilen-Ideenwettbewerbs (Ausschnitt). Neubau des ehemaligen Künstlerhauses mit erhaltenbleibendem Festsaal-Trakt (Giebel). Glasdach fällt von beiden Seiten nach innen ab und läßt in der Hausachse einen breiten Streifen ganz offen. Im (erweiterten) Stadtgraben Biergärten. Hinter dem einzelnen Baum überglaste Eingangssituation. Von dort zum Frauentorturm Eisengerüst mit Komm-Werbung.*

So bleibt schließlich nur die Erkenntnis, daß jeder kleine Schritt der Zerstörung andere nach sich zieht, und daß jede Lücke, die einmal gerissen ist, sich eher vergrößern, aber kaum jemals wieder schließen wird. Die Steigerung Salzstadel – Künstlerhaus – Köma ist ein Schulbeispiel dafür.

Das zweite Ergebnis mag tröstlicher sein. Schon 1880 waren es die „fortschrittlichen“, „vorwärtsstrebenden“, „der Zukunft zugewandten“ Kräfte, die versuchten, Nürnberg „ein wirklich großstädtisches Aussehen zu verleihen“, „weil nur das Lebende recht hat und sich die Gegenwart durchsetzen muß“, und 1968 klangen die Argumente fast wörtlich genauso. Aber wir alle, ohne Ausnahme, sind heute froh, daß uns die Neurenaissance-Paläste Lothar v. Fabers anstelle des Mauerrings erspart geblieben sind, und ebenso besteht wohl weitgehend Einigkeit darüber, daß ein verwirklichtes Köma-Projekt heute zu den schlimmen Bausünden der sechziger Jahre gerechnet werden würde. Recht behalten – ja, unbestreitbar recht behalten! – haben also in beiden Fällen die „Ewig-Gestrigen“, die Vorsichtigen, die „Rückwärtsgewandten“, die Konservativen.

Das sollte man sich gut merken, wenn wieder einmal die Forderungen der Gegenwart und angeblich auch der Zukunft beschworen werden – und dabei doch in Wirklichkeit die Zukunft vergessen wird.

Denn Köma ist nicht tot, sondern droht immer wieder und zu jeder Zeit – nicht nur an der Stadtmauer.

Anmerkungen:

AvN = Stadtarchiv Nürnberg; StAN = Staatsarchiv Nürnberg; MVGN = Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg.

- 1 Hanns Hubert Hofmann: Die Nürnberger Stadtmauer. Nürnberg 1967.
- 2 Erhaltene Teile: Laufer Schlagturm, Weißer Turm, Tiergärtnertorturm (ohne Ober- teil), Männerschuldturm, Wasserturm (beim Weinstadel), Henkertürmchen, Heu- waagturm; Grabenpartien an der Grübel- und Peter-Vischer-Straße; Mauerteile un- mittelbar nördlich des Laufer Schlagturms, im Sockel der Ostseite des Unschlitt- hauses und beim Henkersteg (Pegnitzüberbrückung).
- 3 Zwischen den erst im 19. Jahrhundert erfolgten Mauerdurchbrüchen des „Fürther Tors“ und des „Westtors“ („Mohrentors“). Die Außenmauer hat jedoch auch hier schon ihren Wehrgang verloren (Ansätze beiderseits einiger Grabentürme!).
- 4 Auf Hans Biens Stadtkarten um 1625 sind noch bis zu 81 Türme an der Innenmauer (einschließlich der Tortürme) und 40 Grabentürme an der Außenmauer abgebildet. Vor allem von der letzteren waren aber zu dieser Zeit schon beträchtliche Strecken modernisiert und hatten ihre mittelalterlichen Türme verloren.
- 5 Dazu Heinz-Joachim Neubauer: Der Bau der großen Bastei hinter der Veste 1538 – 1545. MVGN 69 (1982), Seite 196 – 263 (beiläufig: Altstadtberichte 8, Seite 32).
- 6 Laufer Torturm 1556, Spittlertorturm 1557, Frauentorturm 1558, Neutorturm 1559. Der Tiergärtnertorturm war schon vorher in das System der Burgbastionen einbezogen worden und brauchte daher keinen Umbau zum Geschützträger. Sein zweistö- kiger oberer Aufbau mit den Eck-„Erkern“ stammt von 1516.
- 7 Heute noch sichtbar: Alcibiadesturm bis Pegnitz; Marientor bis Künstlerhaus (jüng- ster Bauabschnitt, bezeichnet 1596); westlich der Stertoranlage; Spittler- bis Fürther Tor; Westtor bis Pegnitz; Neutor bis Tiergärtnertorbastion. Der letztge- nannte Teil ist außerordentlich hoch aufgeschüttet, wobei offensichtlich auch die In- nenmauer erhöht und wesentlich verstärkt wurde.
- 8 Am deutlichsten an den beiden Türmen schwarzes Z und blaues A am Pegnitzein- fluß, die nach innen mit einem verbreiterten Anbau versehen wurden. Die dadurch gewonnene großflächige Kanonenplattform erhielt ein neues, aufgeständertes Dach. Dazu: Kanonenturm „Blaues A“. Herausgegeben von den Diehl-Werken, Nürnberg 1980. Das Heft ist im Büro der Altstadtfreunde noch erhältlich.
- 9 Sie wurde 1871/72 wieder abgebrochen, ihre unteren Teile stecken jedoch nahe der Ausmündung der Inneren Cramer-Klett-Straße noch im Erdreich. Die Bastion war als einzige mit Rustika-Quadern verblendet und mit drei großen Wappen verziert; diese befinden sich heute als einzige sichtbare Reste an der östlichen Burgbastion.
- 10 Die Benennung des U-Bahnhofs „Bärenschanze“ erinnert noch daran. Von dieser stärksten Schanze ist auf dem Gelände des Anwesens Bärenschanzstraße 8b noch ein Sandsteinbau von 1721 mit Stadt- und Patrizierwappen erhalten.
- 11 Es handelt sich um das größte Korn- und Zeughaus, das von der Ausmündung der Krebsgasse in den Kornmarkt bis zur Färberstraße reichte (seine ausgebrannte, aber noch gut erhaltene Ruine wurde erst in der Nachkriegszeit beseitigt). Anschließend folgte nach Osten längs des Kornmarkts ein weiterer ähnlicher Bau, dann der Zeug- hof und schließlich das (erhaltene) Portalgebäude. Vergleiche Alexander v. Dotz- auer: Das Zeughaus der Reichsstadt Nürnberg. MVGN 16 (1904), Seite 151 – 178.
- 12 StAN, Rep. 270 I, Reg. v. Mfr. KdI, Abgabe 1900, Nr. 596 und 601.
- 13 Bis 1845 an der Nonnengasse. Siehe Gerhard Hirschmann: Das Zeughaus des Frän- kischen Kreises in Nürnberg. MVGN 59 (1972), Seite 211 – 221.
- 14 Siehe (auch zum Vorausgehenden und Folgenden) Karlheinnich Dumrath: Nürnber- ger Kirchen ohne Transzendenz. MVGN 47 (1956), Seite 462 – 467.
- 15 StAN, Rep. 270 I, Reg. v. Mfr. KdI, Abgabe 1900, Nr. 4417.
- 16 AvN, F 2, Nr. 19, Seite 747.
- 17 Eine Fuhre faßte 18 Kubikfuß; Gesamtkosten 750 fl. AvN, C 1, LK Nr. 237.
- 18 Ein bayerischer Fuß entspricht 0,2918 Meter.
- 19 AvN, C 7/VIII, KR Nr. 3447.

- 20 Auf dem westlichen Teil des heutigen Opernhaus-Grundstücks und dem westlich anschließenden Gelände bis etwa zur jetzigen Weidenkellerstraße. 1903 abgebrochen.
- 21 AvN, F 2, Nr. 8, Seiten 187 und 218.
- 22 AvN, C 7 I, GR Nr. 9949. Wilder erhielt für drei Zeichnungen 100 fl. Honorar. Siehe auch: Nürnberg zur Zeit Ludwigs I. Katalog der Stadtgeschichtlichen Museen, bearbeitet von Matthias Mende und Inge Hebecker. Nürnberg 1986. Seite 58 und 59.
- 23 AvN C 7/VIII, KR Nr. 3458.
- 24 Schon bei der Wahl des Baugrunds für das neue Krankenhaus war ein Tor und eine Stadtgrabenbrücke am Ende der Färberstraße vorgesehen. Die Genehmigung wurde jedoch 1840 noch abgeschlagen (AvN, C 7/VIII, KR Nr. 3505) und erst am 21. April 1847 vom Kriegsministerium erteilt (wie Anmerkung 23). Von Stadtbaurat Solger entworfen und mit Hilfe von Bürgerspenden (AvN, C 7/VIII, KR Nr. 3463) zügig erbaut, konnte das Färbertor als erster neuer Altstadttausgang am 23. Dezember 1848 eingeweiht werden (AvN, C 7/VIII, KR Nr. 3505).
- 25 Bernhard Solger 1812 – 1889; seit 1838 städtischer Baurat. Seine Biographie (von Erich Mulzer) in Christoph v. Imhoff: Berühmte Nürnberger . . . , Seite 279 – 281.
- 26 AvN, C/VIII, KR Nr. 3476.
- 27 Wilhelm Schwemmer: Die Stadtmauer von Nürnberg. Verluste und Erhaltung im 19. u. 20. Jahrhundert. MVGN 56 (1969), Seite 424 – 444. Dietrich von Wurmb: Die städtebauliche Entwicklung Nürnbergs von 1806 bis 1914, Nbg. 1969, Seite 40 – 54 e.
- 28 Lothar Frh. v. Faber: Die Zukunft Nürnbergs. Nürnberg 1879.
- 29 AvN, C/VIII, KR Nr. 3486 (Sonntagsbeilage der Weimarischen Zeitung vom 19. Dezember 1875; ähnlich auch in anderen auswärtigen Blättern).
- 30 AvN, C 7/VIII, KR Nr. 3476, fol. 124.
- 31 AvN, C 7/VIII, KR Nr. 3481.
- 32 AvN, C 7/I, GR Nr. 4592.
- 33 AvN, C 7/I, GR Nr. 17766. Auf- und Abspringen war bei der Pferdebahn gestattet.
- 34 Generalanzeiger Nr. 191 vom 10. August 1889.
- 35 AvN, F 2, Nr. 14, Seite 983.
- 36 AvN, C 7/VIII, KR Nr. 3507.
- 37 AvN, F 2, Nr. 15, Seite 273.
- 38 Fritz Traugott Schulz: Festschrift zur Einweihung des Künstlerhauses in Nürnberg am 3. Juli 1910 (1. Teil), Nürnberg (1910). Auch zu den folgenden Absätzen.
- 39 Schulz (wie Anmerkung 38), Seite 45, und Norbert Götz: Um Neugotik und Nürnberger Stil (= Nürnberger Forschungen 23), Nürnberg 1981, Seite 256 – 261.
- 40 Darunter Mauthalle und Zeughaus, um dieses vor einer „Verunstaltung oder gar Vernichtung durch Privat“ zuverlässig zu bewahren. AvN, F 2, Nr. 16, Seite 154.
- 41 Schulz (wie Anmerkung 38), Seite 48 und 52 – 55. Mit Abbildungen der Vorprojekte.
- 42 AvN, F 2, Nr. 19, Seite 747.
- 43 Grabenturm Königstormauer 9.
- 44 AvN, C 7/VIII, KR Nr. 3509. Das Modell schuf Bildhauer Philipp Kittler.
- 45 Hermann Luppe: Mein Leben (= Quellen zur Geschichte und Kultur der Stadt Nürnberg 10). Nürnberg 1977. Seite 91. – Wilhelm Schwemmer: Aus der Geschichte der Kunstsammlungen der Stadt Nürnberg. MVGN 40 (1949), hier Seite 182f.
- 46 Luppe (wie vorige Anmerkung), Seite 204.
- 47 Verwaltungsbericht der Stadt Nürnberg 1928/29 (Seite 413), 1929/30 (Seite 319), 1930/31 (Seite 293), 1931/32 (Seite 239).
- 48 Luppe (wie Anmerkung 45), Seite 92.
- 49 Siegfried Kett: Das Nürnberger Künstlerhaus. Erscheint voraussichtlich 1992. Der Verfasser hat mir in sehr großzügiger Weise Einblick in sein Manuskript gegeben.
- 50 Genauere Angaben zu den zwei letztgenannten Tagungen: Bericht über die Veranstaltungen und den Verlauf des Dürerjahres 1928; herausgegeben vom Stadtrat. Seite 90 – 92. Über ein früheres Dichtertreffen: MVGN 53 (1965), Seite 401.
- 51 Kett (wie Anmerkung 49), Seite 70.
- 52 MVGN 29 (1928), Seite 15.
- 53 Hundert Jahre Künstlerverein in Nürnberg. Nürnberg 1954. Seite 14.

- 54 Bericht über die Arbeit der Stadtverwaltung Nürnberg im ersten Jahr des national-sozialistischen Deutschlands. Nürnberg (1934). Seite 71.
- 55 Es werden verschiedene Zahlen genannt: Kett (wie Anmerkung 49) 119, Schwemmer (wie Anmerkung 45) 123, Schadendorf (wie Anmerkung 57) 143.
- 56 Wilhelm Schwemmer: Die Städtische Galerie. Nürnberger Schau 1939, Seite 82 – 91.
- 57 Wulf Schadendorf: Zur Sammlungsgeschichte des Germanischen Nationalmuseums und der Städtischen Galerie Nürnberg. Anzeiger des GNM 1966, Seite 142 – 172.
- 58 Kett (wie Anmerkung 49), Seite 91 – 92; eigene Erinnerung.
- 59 Beispiele 1941: Vom Biedermeier bis zum Kaiserreich; Johann Adam Klein und Johann Christoph Erhard; Neue Lehrer an der Akademie der bildenden Künste.
- 61 Kett (wie Anmerkung 49), Seite 97 – 99.
- 62 Ebenda Seite 102 – 108.
- 63 Dazu ausführlicher Erich Mulzer: Der Wiederaufbau der Altstadt von Nürnberg 1945 – 1970 (= Erlanger Geographische Arbeiten 31). Erlangen 1972. Seite 87 – 92.
- 64 Kett (wie Anmerkung 49), Seite 109.
- 65 Kulturpolitik in Nürnberg. Denkschrift des Schul- und Kulturreferats (1973).
- 66 Dazu NN 8. August 1968 und AZ 6. August 1968.
- 67 AvN, C 73, Ref. IV Nr. 516: Exposé Professor Dittrichs vom 9. Februar 1967.
- 68 NN 25. Januar 1968, NZ 10. Januar 1968, NN und NZ 24. Januar 1968.
- 69 Wie Anmerkung 67; Schreiben vom 15. Januar 1968.
- 70 NN 24. Januar 1968.
- 71 AvN, C 73, Ref IV Nr. 516.
- 72 Protokoll der Stadtratssitzung 18. 9. 1968 (Amtsblatt 40/1968, Seite 587).
- 73 NN 8. und 9. August 1968.
- 74 NN 13. August 1968. Tags darauf Kommentar „Eine Reihe glückhafter Umstände“.
- 75 NN 14. September 1968.
- 76 NZ 2. September 1968. „Rechtsbruch“ und „Schadenersatz“ beziehen sich auf die Verpflichtung der Stadt in der Ausschreibung, einen oder zwei Preisträger bei der weiteren Bearbeitung des Kubiz heranzuziehen. Im übrigen besteht bei einem Ideenwettbewerb kein Anspruch auf Beauftragung für einen Gewinner.
- 77 NN und NZ 12. September 1968.
- 78 AZ 13. September 1968. (Bereinigt durch einen Vergleich: NN 26. September 1968).
- 79 NN 11. Februar 1969.
- 80 Der Spiegel 1968/Nr. 36, Seite 114 f.
- 81 Wie Anmerkung 27, Vorabdruck. Das Zitat aus NN 10. August 1968.
- 82 NN 9. September 1968.
- 83 NN 5. September 1968.
- 84 NN 18. September 1968 (im wesentlichen von Julius Lincke erarbeitet).
- 85 NN 3. September 1968.
- 86 So die Überschrift in den NN 29. August 1968.
- 87 NN 13. September 1968. Als Leserbrief auch in NZ und FT vom selben Tag.
- 88 NN 10. September 1968.
- 89 Protokoll der Stadtratssitzung vom 18. 9. 1968 (Amtsblatt 40/1968, Seite 594).
- 90 Ebenda Seite 586, 585 und 591.
- 91 NZ 10. Dezember 1968 (Dr. Edgar Traugott).
- 92 NN, NZ und AZ 8. November 1968. Das Zitat: AZ.
- 93 Bayerische Versicherungskammer München: Noriszentrum. Ohne Ort und Jahr.
- 94 NN, NZ und AZ 7. Dezember 1968.
- 95 NN 7. 12. 1968. (Ein Zehntel der Briefkastenstimmen war uneingeschränkt dafür).
- 96 Protokoll der Stadtratssitzung 19. März 1969 (Amtsblatt vom 11. April 1969).
- 97 Unter Benutzung eines Kommentars von Dr. Ludwig Baer in NN 4. Januar 1969.
- 98 NN 4. und 25. Januar 1969.
- 99 Th. Röbbke: Das Nbg. Kommunikationszentrum KOMM 1973–1989. Erlangen o.J.
- 100 MERIAN, Jahrgang 34 (1981), Heft 6; Seite 40 – 43.
- 101 Städtebaulicher Ideenwettbewerb Nürnberger Kulturmeile. Dokumentation der Wettbewerbsergebnisse. Januar (19)90. Seite 5.

Gedanken zur Sanierung des Hauses Obere Krämersgasse 16

Alexandra Fritsch

Was tun mit dem Baudenkmal?

Als der Metzgermeister Friedrich Bergold 1872 dem Magistrat der Stadt einen Plan über bauliche Veränderungen an seinem Anwesen Obere Krämersgasse 16 vorlegte und damit den ältesten erhaltenen Antrag im heutigen Hausakt stellte, da wußte er sicher nicht, daß bereits 4 1/4 Jahrhunderte vor ihm Handwerkerfamilien in diesem Haus-und-Hof-Ensemble des Milchmarktviertels gelebt und gearbeitet hatten. So wie er hatten sie das Gebäude nach ihren Lebens- und Arbeitserfordernissen verändert und Geschichte in Wände, Putz- und Farbschichten geschrieben.

1987, also mehr als hundert Jahre später, berichtete die Nürnberger Presse über den „Schandfleck“ Obere Krämersgasse 16. „Rattenloch“ und „Saustall“ waren deftige Zustandsbeschreibungen für das geschichtsträchtige Baudenkmal. Dieser Artikel weckte Aufmerksamkeit bei den Bürgern und stellte zugleich die Frage: Was tun mit dieser historischen Bauruine im Herzen des Burgviertels?

Wenig vorher hatten die Altstadtfreunde das Gebäude erworben, um den vollständigen Verfall und damit den Abbruch zu verhindern. War das schon eine Überlebens-Chance?

Die Ausgangsbilanz

Die Rettung schien durch den Notkauf plötzlich nicht mehr undenkbar. Aber ein erster Rundgang zeigte, daß die Voraussetzungen hierfür bereits äußerst schlecht waren. Die „moderne“ eloxierte Ladentüre wirkte eher wie ein mißglücktes Make-up im faden Gesicht einer maroden Fassade. Die Wohnqualität im Innern wurde durch feuchte, düstere Räume und eine Toilette am Treppenpodest bestimmt. Geborstene, notdürftig abgestützte Deckenbalken, herausgebauchte Wandteile, herabhängende und löchrige Regenrinnen warfen ein erstes Schlaglicht auf den Zustand des Bauegefüges.

Obwohl das Gebäude den Krieg bis auf den Verlust des Dachgebälks überstanden hatte, war seine bauliche Verknüpfung mit den Nachbarhäusern gestört: Veränderte Straßenfluchten bei der Neubebauung stell-



1

*Links:
Die Obere
Krämersgasse
1977; vorn Nr. 16.
Ganz links der
seit 1945 freilie-
gende Seitenteil.*

*Rechts:
Eloxierte Leicht-
metalltür mit
beidseitig tief zer-
fressenen Sand-
steinen; 1986.*



ten die westliche Giebelseite teilweise frei (Bild 1), und das Rückge-
bäude blieb ohne die ergänzenden Hofbauten der Nachbaranwesen nur
als ein gestaltloser Torso übrig.

Allein der kleine Innenhof mit den morschen Resten seiner Galerien
und den verschiedenen Ein- und Durchblicken ließ noch im Verfall den
Charme alter Nürnberger Hofarchitektur aufblitzen und warb darum,
dieses Bauwerk auch Menschen des 20. Jahrhunderts wieder erlebbar zu
machen.

Solchen Aufgaben kann allerdings nur ein Bauherr gewachsen sein, der
bereit ist, unbeirrt und ohne gewinnorientierte Nebenabsichten sich
einer ideellen Herausforderung zu stellen.

Warum erhalten?

Veränderung, Verschleiß und Verfall sind alltägliche Erfahrung. Warum
überläßt man eine historische Bauruine nicht auch ihrem natürlichen
Vergehen?

Die mittelalterlichen Handwerkerhäuser sind Mosaiksteine im leben-
digen Stadtbild Nürnbergs. Sie sind ein Stück „begreifbarer“ Stadt-
Menschen- und Baugeschichte.

Aber die Erhaltung historischer Bauwerke weist auch in die Zukunft:
Alte Häuser sind Lehrmeister und Anreger für die Planer von heute. Sie
schärfen den Blick für Charakter und Qualität eines Hauses, sie lehren
den Umgang mit Material, Form und Proportion und greifen beispiel-
haft den Gedanken der Wiederverwertbarkeit (des Recycling) auf.

Ein altes Haus ist kein Haus von der Stange, sondern ein aus den Bedürfnissen seiner jeweiligen Bewohner gewachsenes Raumgebilde. Es besitzt einen Anteil unabdingbar schützenswerter Substanz, aber es hat auch Raum für Neues, für Entwicklung und Veränderung. Es ist keine Ware, keine Massenware und schon gar keine Wegwerfware.

Abstecken von Planungszielen

Die Altstadtfreunde wollten die traditionelle Nutzung des Handwerkerhauses, nämlich Wohnen und Arbeiten unter einem Dach, weiterführen: Die Werkstatträume des Erdgeschosses und Teile des 1. Obergeschosses sollten künftig als Altstadtfreundebüro dienen, die bestehenden Wohnflächen im 1. und 2. Obergeschoß um eine dritte Wohnung im Dachgeschoß erweitert werden. Dies war als kleiner Ausgleich für die zu erwartenden hohen Baukosten und die begrenzten Mieteinnahmen gedacht. Das gesamte Gebäude sollte mit zeitgemäßem Komfort wie Heizung, Elektroversorgung und Sanitäreinrichtungen versehen werden; im übrigen galt eine gute Wohnqualität bei maßvollem Ausstattungsstandard als Ziel. Die Bayerische Bauordnung mit ihren Anforderungen für Wärme-, Schall- und Brandschutz, der Standsicherheitsnachweis, die Auflagen nach dem Denkmalschutzgesetz und das Nachbarrecht waren selbstverständlich einzubeziehen.

Denk-Bausteine für die Sanierung

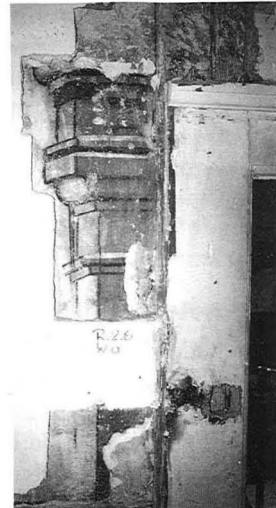
Wichtigste Grundlage für die Bewertung des Bestandes und für das daraus zu entwickelnde Sanierungskonzept ist die möglichst genaue Kenntnis des Gebäudes. Grundriß, Konstruktion, Materialien, Gestaltung, Zeitfolge der Veränderungen, entstandene Schäden und ihre Ursachen müssen aufgenommen und dokumentiert werden. Bauforscher, Restaurator, Planer und Ingenieur haben hierzu ihre Erkenntnisse zusammenzutragen und bereitzustellen.

Wie das verformungsgerechte Aufmaß (Bild 3), die dendrochronologische Altersbestimmung sowie der Befund des Restaurators zeigten, hatte das Haus keinen Dornröschenschlaf gehalten. Bis ins Erdgeschoß reichende tragende Fachwerkständer und eine Fachwerkwand mit Astgeflecht und Strohlehm stammten von 1342 und ließen den Schluß zu, daß das „Ur-Haus“ aus einem Vordergebäude und einem kleinen Rückgebäude bestand und vollständig in Fachwerk ausgeführt war. Erst Erweiterungen des Rückgebäudes im 16. sowie Ergänzungen und Erneuerungen im Bereich der Hofgalerien im 17./18. Jahrhundert führten zum heutigen Aussehen. Die Anlage der gewölbten Keller zeigte keinerlei konstruktiven Zusammenhang mit den darüberstehenden Gebäuden



3

und gab neben baugeschichtlichen Rätseln auch statische Probleme auf. Das ursprüngliche Innenraumgefüge war nicht mehr schlüssig nachzuweisen. Ein in dekorativer Graumalerei gefaßtes Türportal auf einer verputzten Fachwerkwand (Bild 4), ockerfarbene Fassungen auf Lehmschlagdecken, weiß gekalkte oder rot gefaßte Fachwerkbalken mit Beistrich und schwarzem Ritzer, Füllungstüren mit geschnitzten Blendrahmen und geschmiedeten Beschlägen, Reste alter Küchenkaminhauben und Lamberien warfen Schlaglichter auf das Interieur verschiedener



Oben: Aufmaß durch Architekt Albert, 1987.
Rechts: Freilegung durch den Restaurator. 4

Zeiten. Dazu gehört auch der wiederaufgefundene Ziehbrunnen im Hof, der sicher einmal einer der funktionalen Mittelpunkte des Anwesens war.

Wohl der folgenschwerste frühere Eingriff erfolgte im 18. Jahrhundert durch den Abbruch der straßenseitigen Fachwerkfront bis zum 2. Obergeschoß und dem Neuaufbau einer Sandsteinfassade. Hierbei wurden unbekümmert Deckenbalken und Bundwände von ihrer konstruktiven Verbindung zur Fassade getrennt und die belassene Fachwerkaußenwand des 2. Obergeschosses auf ein dürftiges auskragendes Sandsteingesims aufgelagert. Nach Abnahme des Dachgebälks konnte dieses Fachwerk wie ein lockerer Zahn mit der bloßen Hand hin- und herbewegt werden.

Ordnen und Gewichten

Diese Informationen wurden in detaillierten Bestandsplänen im Maßstab 1:25, in einem Raumbuch und in einer ausführlichen restauratorischen Dokumentation zeichnerisch, schriftlich und fotografisch festgehalten.

Hauptelement für Gestaltung und Grundrißkonzeption war stets der Innenhof, der mit seinen Umgängen und der am Gelenkpunkt der Bauteile angelegten Spindeltreppe eine Verknüpfung aller Nutzungsebenen bot und den Übergangsbereich von der Öffentlichkeit der Gasse zum privaten Lebensraum bildete. Dies sollte bei der Gebäudeplanung zentraler Denkansatz sein.

Von den bruchstückhaft erhaltenen ältesten Bauteilen sollte die ehemalige Hofwand des Vordergebäudes im 2. Obergeschoß (die bei den Zimmerleuten später wertschätzend „Millionenwand“ hieß; Bild 5) während der Bauzeit geschützt und dann saniert und ergänzt werden. Farbige Fassungen von Decken und Wänden waren zu erhalten und unter dem Schutz eines neuen Verputzes zu konservieren. Die Fachwerkbundwände mit ihren Öffnungen sowie die Raumzuschnitte und das Raumgefüge flossen als Bestand voll in die Grundrißkonzeption ein. Neu einzufügende Bauteile sollten sich in Proportion, Material und Gliederung an erhaltenen Türen, Fenstern, Stützsäulen usw. orientieren.

Konstruktive Schäden und Standsicherheit

Durch die vielen bisherigen Umbauten war das klare Konstruktionsprinzip eines Fachwerkständerbau mehr und mehr verlorengegangen. Nach geltenden Vorschriften ließ sich die Standsicherheit jetzt nur noch durch vielerlei einzufügende Hilfs-Bauteile nachweisen. Wände wurden Meter für Meter unterfangen, zwei Stellen des Kellergewölbes durch Traggurte und Wandscheiben verstärkt. Das auf gebrochenem Sandsteingesims



5 *Zimmer zum Hof im zweiten Obergeschoß, Stand Oktober 1988. Rechts die „Millionenwand“ als Hausabschluß von 1342; sie steht auf den Deckenbalken, die ihrerseits einer weiter hinausgerückten (neueren?) Wand aufliegen. Der alte Kamin heute wieder in Betrieb.*



7

*Katastrophale Schäden:
Zustand der Hofgalerien;
abgestütztes Fachwerk;
bedrohlich ausgewichene Nachbar-
wand, die unsere Grenzwand
bereits verdrückt hat.*

6 ↑, 8



auflagernde Fachwerk der Straßenfassade wurde mit Masten abgestützt und mit Drahtseilen nach innen gespannt (Bild 7), bis ein zweites raumseitig eingefügtes Fachwerkgerüst den konstruktiven Verbund von Fassade und Bundwänden übernehmen konnte. Wo die statische Berechnung keine üblichen Holzquerschnitte zuließ, mußten Deckenverstärkungen und Unterzüge in Stahlkonstruktion vorgesehen werden. Neben diesen spektakulären Reparaturen wurde der Zimmermann nicht müde, völlig weggemorschte Deckenbalken auszuwechseln, Fachwerkbalken anzublatten und fehlende Streben wieder einzufügen. 20 m³ altes und 25 m³ neues Balkenholz, 110 Eichenholzdübel, 7500 Stunden Zimmermannsarbeit und leider auch 1400 kg Stahl (vorwiegend im Hinterhaus) waren nötig, um ein statisch intaktes Gebäude übergeben zu können.

Bestehendes in Ordnung bringen, Neues hinzufügen

An der Fassade blieb das vom Putz freigelegte Fachwerkgeschoß sichtbar und wurde sinngemäß um die Giebelecke herum weitergeführt. Der Sandsteinteil verlangte den Austausch schadhafter Quader und Gesimsteile. Die Ladentüre wurde zu einem Fenster rückgebaut, die Haustüre wieder im Stichbogen eingewölbt.

Für nötige Ergänzungen gibt es zwei verschiedene Gestaltungswege: Die Nahtstelle zwischen Alt und Neu kann Berührung oder Abstandhalten sein; neue Bauteile können kontrastieren oder sich einfügen.

Da hier ein geschmiedetes Oberlichtgitter für den Hauseingang und ein geschnitztes Andreaskreuz für den Dacherker aus dem Denkmalfundus zur Verfügung standen, wurden diese beiden Teile als Gestaltungsbau- steine verwendet. Die aus diesen Überlegungen entstandene zweiflügelige Eingangstüre und der fassadenbündige Aufzugserker sind nicht nur freie Weiterentwicklungen traditioneller Nürnberger Hausdetails, sondern geben heute dem bescheidenen Handwerkerhaus Gewicht und Individualität in der Reihe der größeren Nachbarbauten.

Die Nachkriegsdachstühle über Vorderhaus und Seitenflügel waren aus zweitverwendeten Balken dürftigen Querschnitts errichtet. Das Hinterhaus als Resthälfte einer ehemals Rücken an Rücken angeordneten Hof- bebauung war mit einem provisorischen Pultdach bedeckt.

Alle diese Dachtragwerke mußten völlig erneuert werden und erlaubten hierdurch einen großzügigen Dachausbau. Das Hinterhaus erhielt dabei anstelle des großen Dachbodens ein weiteres Vollstockwerk.



9/10 Endgültiger Bauplan

Die Grundrißkonzeption

Aus mehreren Gesprächen mit Bauherrn und Denkmalpflegern ging ein Entwurf hervor, der die Wünsche und Anregungen aller Beteiligten in sich vereinigte (Bilder 11 bis 14).

Die vorgefundenen Räume im *Erdgeschoß* wurden in Zuschnitt und Abfolge erhalten und nur durch Einplanung eines neuen Zugangs im Hausinnern sowie einer kleinen Teeküche und eines Sanitärbereichs auf die Benutzung als Altstadtfreundebüro zugeschnitten. Ein Müllraum mit Ausguß, ein abgetrennter Kellerabgang und ein Fahrradabstellbereich sorgen für eine verbesserte Alltagsorganisation der Hausgemeinschaft. Der Innenhof wurde von allen Einbauten befreit; der Brunnen erhielt wieder einen Sandsteinaufbau und eine Ziehvorrichtung.

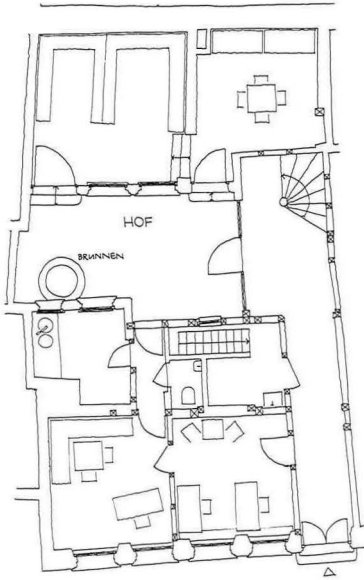
Im 1. *Obergeschoß* liegen im Rückgebäude zwei weitere Räume für die Altstadtfreunde und im Vorderhaus eine 60 m²-Wohnung. Ihr nach Süden zur Gasse orientierter Wohnraum mit angegliedertem kleinen Schlafzimmer findet Ergänzung durch eine hofseitige Eßdiele, die den Blick auf die umgebenden Galerien freigibt. Die Küche ist von ihr nur durch das offene Fachwerkgerüst abgetrennt. Das Bad liegt im Seitenflügel an der Brandmauer, um möglichst ohne Zerstörungen an Wänden und Decken Abwasser- und Lüftungskanäle führen zu können.

Die 88 m²-Wohnung im 2. *Obergeschoß* nimmt die gesamte Grundrißfläche ein. Der Erhalt der „Millionenwand“, weitere nicht zu verändernde Zwischenwände und die Festlegung von Küche und Eßbereich waren enge Bindungen, die wenig Spielraum in der Raumzuordnung ließen. Offene Küche, sichtbare Fachwerkwände, Freibereiche auf zwei Loggien mit Pflanzen und Blumen sowie die kleinteilige Raumstruktur bestimmten hier das Spannungsfeld der neuen Wohnqualität.

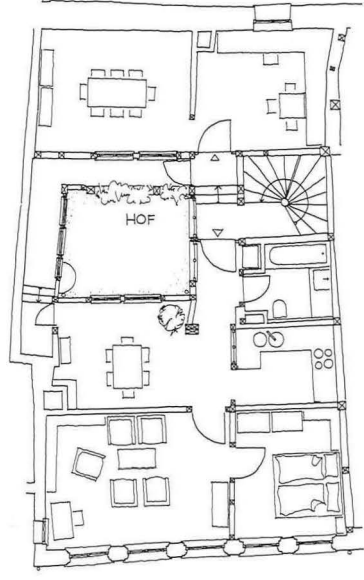
Die Grundrißkonzeption des *Dachgeschosses* wurde nur durch das Traggerüst des neuen Dachstuhls, durch die Lage von Treppe und Hof und durch die Installationsräume der unteren Geschoße festgelegt. Die Möglichkeit, das Rückgebäude aufzustocken und zu einem eigenständigen Baukörper mit Satteldach zu vervollständigen, ließ dort die Planung eines großzügigen Wohn- und Arbeitsbereichs zu, der nach Norden den Blick auf die Burg freigibt und sich nach Süden über hohe Fenstertüren auf eine vorgelagerte Loggia ins Freie orientiert. Die große Wohnküche mit danebenliegendem Schlafzimmer kommt dagegen im vorderen Dachraum unter; die notwendige Belichtung konnte hier nicht nur durch Gauben, sondern vor allem durch den dreiseitig befensterten Hauptecker gesichert werden.

11–14 Grundrisse der vier Stockwerke. Fassadenbreite 9 Meter.

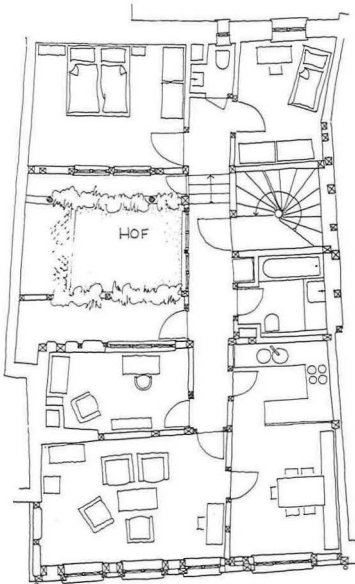
→



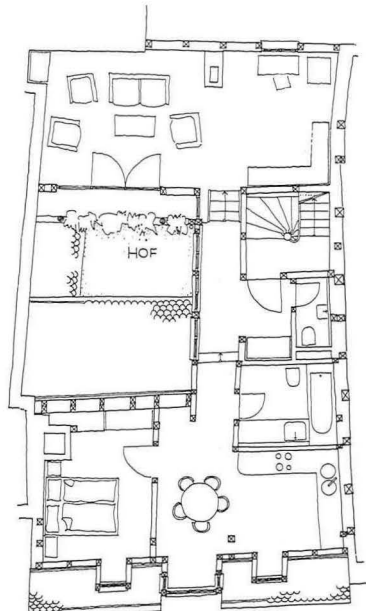
ERDGESCHOSS



1. OBERGESCHOSS



2. OBERGESCHOSS



DACHGESCHOSS



Fertig zum Bezug: Wohnung im 2. Stock

15

Aufwand und Ergebnis

Bei allen Reparaturen und Ergänzungen wurde auf materialgerechte und handwerkliche Ausführung geachtet. Ausgebaute Materialien und Bauteile wurden geborgen und zum Wiedergebrauch hergerichtet. 20 m³ altes Balkenholz, 250 Jahre alte Dielen aus Schloß Ellingen, 5000 handgefertigte Dachziegel von einer Scheune in Spielberg fanden im Sinne

des Baustoffrecycling Verwendung. Gedrechselte Stützsäulen wurden für die Brüstungen der Hofgalerien verlängert, ergänzt und aufgearbeitet. Nicht weniger als 368 Öffnungen ehemaliger Zapfen oder anderer Holzverbindungen mußten durch eingepaßte Ausdübelungen geschlossen werden. Die Entwicklung vieler Einzelheiten schulte den Blick für Proportion und Konstruktion; vom Bauarbeiter wurde keine Routine-tätigkeit, sondern Mitdenken und einfühlsame Handarbeit verlangt.

Daß für alle Wände oberhalb des Fundaments nur Backstein in Frage kam, daß ausschließlich Kalkputz naß aufgetragen wurde, daß die Fehlböden wieder Sand erhielten und daß Kunststoffe völlig vermieden wurden, verstand sich bei den Altstadtfreunden von selbst.

Im Lauf der einjährigen Bauzeit kamen auf diese Weise rund 15000 Handwerkerstunden zusammen. Etwa die Hälfte davon entfielen auf Zimmermannsarbeiten.

Diese Zahl läßt bereits Rückschlüsse auf die Höhe der Sanierungskosten zu: Sie betragen 3860 DM auf den Quadratmeter Wohn- und Nutzfläche oder 770 DM auf den Kubikmeter umgebauten Raums (ohne Grundstückspreis, Baunebenkosten und denkmalpflegerische Sonderleistungen wie den Ziehbrunnen). Dies ist etwa das Anderthalbfache gegenüber einer Neubauwohnung mit vergleichbarer Ausstattung.

Hier stellt sich die kritische Frage: Ist ein solcher Aufwand vertretbar? Steht das Ergebnis der Arbeit in einem Verhältnis zur Höhe der Baukosten? Wenn man nur den materiellen Wert des Gebäudes betrachtet, sind Zweifel angebracht. Aber die Erhaltung eines Baudenkmals wie Obere Krämersgasse 16 ist nicht nur materiell zu bewerten – weder für die Stadt, zu deren Bild dieses Haus gehört, noch für die Menschen, die darin leben.

Der ideelle Wert

Die Altstadtfreunde haben es sich zur Aufgabe gemacht, die nicht vermehrbaren Baudenkmäler unserer Stadt zu schützen und im Einzelfall beispielhaft zu sanieren. Dabei sollen keine Museen, sondern benutzbare Häuser zurückgewonnen werden, die den Bewohnern und Besuchern Wohnqualität in besonderem, fast alternativen Sinn bieten.

Nicht die Acrylbadewanne oder die teuren Wandfliesen, sondern der vom Dachkerker her sonnendurchflutete Raum oder der stille Innenhof vermitteln echte Wohnwerte. Sie wecken Kreativität zur Gestaltung der eigenen Wohnsituation und lassen den Menschen nicht zum Konsumenten der Ware Wohnung verkümmern.

Der Wert eines solchen Lebensraums ist nicht in Mark und Pfennig auszudrücken, und eigentlich bleibt er immer unbezahlbar.



*
12. 7. 1915
†
23. 9. 1989

Aufnahme
1976

Worte des Abschieds und des Dankes am Sarg von Frau Ann Krete

Die Altstadtfreunde trauern um Ann Krete. Sie trauern nicht nur, sie sind erschüttert über diesen Abschied innerhalb so kurzer Zeit. So empfinden es wohl alle, die sie kannten – und wer unter den vielen Altstadtfreunden kannte sie nicht?

Gibt es irgend jemanden, der unser Wollen, unseren Optimismus, unser Selbstverständnis so zum Ausdruck bringen, so verkörpern konnte wie Ann Krete? Diese Frau, die mit wenigen Worten Sympathie um sich verbreitete; die mit ihrem unerschöpflichen Mutterwitz das frühere Nürnberg im besten Sinne vertrat; aber auch diese kluge, gescheite, hellwache Frau, die mit ihrer Eloquenz und Schlagfertigkeit fast immer das letzte Wort behielt, wenn mehr oder weniger ernsthaft die Argumente

hin- und herflogen! Mit einem Wort: Unsere Frau Krete, die mit dem Charme ihrer Persönlichkeit, der kein Alter zu kennen schien, das überstrahlte, was sonst einfach und nichtssagend ein Büro oder ein Verkaufstand oder eine Stadtführung gewesen wäre.

Sie hat oft erzählt, wie sie zu den Altstadtfreunden gekommen ist. Es war 1974, als im Luitpoldhain gerettete Trümmer aus Bergungsbeständen ausgestellt waren. Sie ging aus Interesse hin – aus demselben lebhaften Interesse, das sie für so vieles hatte. Eigentlich wollte sie, seit kurzem im Ruhestand, in Zukunft ihre freie Zeit dem Roten Kreuz widmen, dem sie schon lange verbunden war. Aber, wie sie erzählte, hat damals ein Herr der Altstadtfreunde sie so liebenswürdig geführt und alle ihre Fragen so freundlich beantwortet, daß sie sich noch auf dem Heimweg entschloß, statt beim Roten Kreuz nun bei den Altstadtfreunden mitzuhelfen. Und weil sie alles, was sie machte, mit vollem Einsatz tat, hat sie dann unsere ganze Verwaltung aus dem Nichts aufgebaut – keiner von uns Theoretikern verstand etwas davon! – und sie bis zum Ende souverän geleitet. Zuletzt war es die Verwaltung einer 5000-Mitglieder-Organisation, deren Umfang auch eine hauptamtliche Kraft voll ausgelastet hätte.

Die Altstadtfreunde wurden bald zu einem wesentlichen Inhalt ihres Lebens. Sie trug alle Veranstaltungen mit, sie verkaufte am Christkindlesmarkt, sie hielt Führungen, und im Büro war sie die Schaltstelle für alles, was bei den Altstadtfreunden geschah. Hat sie sich bei uns aufgearbeitet? muß man heute fragen. Aber trotz der vielen Mühen, die sie auf sich genommen hat, glaube ich doch, daß sie uns eher dankbar war. Gab es für einen aktiven Menschen wie sie überhaupt etwas Schöneres, als nach wie vor dringend gebraucht zu werden, ja sogar unentbehrlich zu sein und mitentscheiden zu können?

Die wenigsten werden wissen, wie viele Entschlüsse ich mit ihr besprochen habe. An Lebenserfahrung und Menschenkenntnis war sie kaum zu übertreffen; darin spiegelte sich ihr ereignisreiches Leben, das sie im Krieg bis tief nach Rußland hinein geführt hatte (wovon ihre Vorliebe für vieles Russische und Östliche herrührte). Aber auch ihr Formgefühl als ausgesprochener Augenmensch war stark und elementar. Oft genug haben wir den Ort eines geplanten Chörleins oder einer Figur noch abends nach dem Büro gemeinsam angeschaut: Wenn sie begeistert war – und sie konnte begeistert sein! – hat sie mich bestärkt oder angesteckt; wenn sie Bedenken trug, habe ich das Vorhaben meistens fallengelassen.

Noch heute zuckt manchmal die Hand, zum Telefonhörer zu greifen, wie im Unterbewußtsein zu wählen und Ann Krete um ihre Meinung zu fragen. Aber – es gibt keine Verbindung mehr unter dieser Nummer.

Noch am 10. August, beim Altstadtspaziergang zum Selbermachen, hat sie mich am Stand bei der lustigen Mundartprüfung abgelöst. Sie war voll da, war geradezu in ihrem Element. Daß sie sich dabei setzen mußte, schrieben wir ahnungslos ihrem Alter zu. Noch am 27. August hielt sie Führungen im Rathaussaal. Was für eine Energie muß diese Frau besessen haben, die Krankheit zu verdrängen und sich und uns zu beweisen, daß sie noch mitmachen konnte! Einen Tag später brachte man sie ins Krankenhaus.

Wir alle waren an ihrem Bett gestanden: Erschüttert, deprimiert, verzweifelt darüber, daß die Stimme, die wir noch im Ohr hatten, nun nicht mehr zu verstehen war; daß das vertraute Gesicht die Züge des Leidens und schließlich des Todes annahm.

Wir, die wir immer so aufgeheitert und lustig gewesen sind, wenn sie mit uns beisammen saß, spüren jetzt nur noch Trauer und Schmerz. Und: Dankbarkeit. Dankbarkeit für alles, was sie uns getan hat und was sie uns war.

Diese Dankbarkeit wird erst mit den letzten von uns sterben; mit den letzten von denen, die sie gekannt haben oder die sogar das Glück hatten, mit ihr zusammen für ein gemeinsames Ziel zu schaffen.



1977

1977

1978 ↗

1986



Bildernachweis (nach Seitenzahlen)

Mulzer: 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36,
61 (beide), 62, 83
Hochbauamt Bildstelle: 39 (oben), 49 (beide), 51 (unten), 52, 53, 54, 55, 56,
59 (beide), 60 (beide), 65, 71 (beide), 75 (die beiden mittleren), 82
Hahn: 2, 4, 15 (beide), 85 (unten), 87, 88 (alle drei), 92
May: 5, 8 (beide), 9 (beide), 12, 13, 16
Stadtgeschichtliche Museen: 39 (unten), 41, 42, 44, 46, 47, 51 (oben), 75 (oben)
Fritsch: 89 (beide), 91 (alle vier)
Foto-Hörlein, im Auftrag der Altstadtfreunde: 58, 68 (alle drei)
Nürnberger Zeitung: Gerullis 7, Guttenberger 11 (beide), 73
Nürnberger Nachrichten: Voll 3, Kammler 64, Launer 67
Becker: 94, 96 (unten)
Osterchrist: 69, 77
Albert: 85 (oben)
Fritz: 96 (links)
Kett: 75 (unten)
Unbekannt: 96 (oben Mitte und rechts)

Herkunft der Reproduktionen aus Druckwerken (nach Seitenzahlen)

68, 69: Noriszentrum. Bayerische Versicherungskammer München. O.J.
77: Städtebaulicher Ideenwettbewerb Nürnberger Kulturmeile.
Dokumentation der Wettbewerbsergebnisse. Nürnberg 1990.